

# moneta

Zeitung für  
Geld und Geist  
1–2015

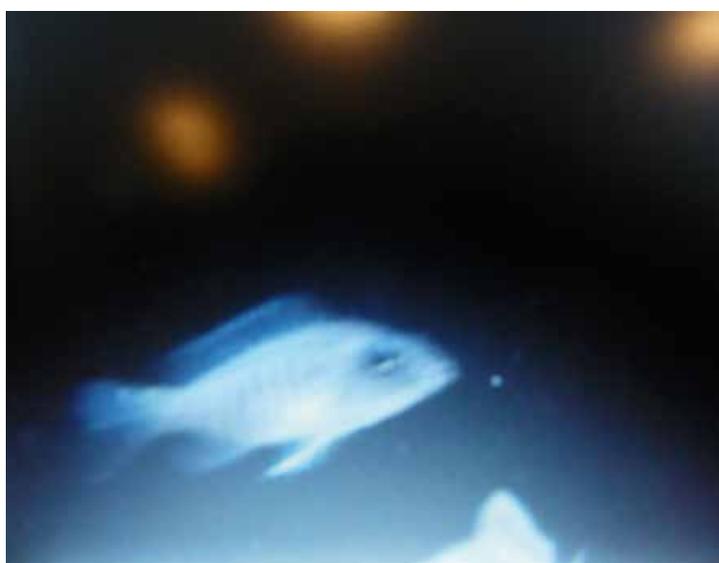


**Alternative:**  
**Über andere Formen der Arbeit und  
einen anderen Umgang mit Geld.**

Studierende kritisieren die neo-liberale Wirtschaftstheorie. Wo finden sich die besseren Konzepte? **10**

Alex Capus schreibt über «sein» Olten – die Stadt, in der die ABS seit 25 Jahren ihren Sitz hat. **14**





Fotos: regulaschaffer@gmx.ch

THEMA: ALTERNATIVE

- 6 **Selbstverwaltung bleibt reizvoll und anstrengend**
- 10 **Methodenvielfalt in der Ökonomie**
- 12 **Mehrsprachigkeit statt Frühenglisch**
- 13 **Gesundheitsversorgung als öffentliche Aufgabe**
- 14 **Olten – Stadt der Alternativen**
- 15 **Kolumne: Ewiges Leuchten**
- 16 **Mehrdeutige Alternativen**
- 17 **Falschkäse**

DIE SEITEN DER ABS

- 18 **Nationalbank zwingt ABS zum Handeln**
- 19 **Das grosse Zinsexperiment**
- 21 **Einladung zur 24. ordentlichen Generalversammlung**
- 22 **Alpkäserei als Selbsthilfefprojekt**

PERSÖNLICH

- 24 **Drei oder vier Rüepli – der feine Unterschied**

# AUFGEFRISCHT

Text: Barbara Felix  
Foto: Gerry Nitsch



Hand aufs Herz: Hätten Sie es gemerkt? moneta war in der Kur. Nicht nur ein bisschen Wellnesen, wie es in Neu-deutsch heisst. Schlanker geworden ist sie zwar nicht, aber wir haben ihr ein Lifting gegönnt. Sie kommt mit einem neuen Bildkonzept daher, mit frischen Farben und einer flexibleren Textaufteilung. Sie liegt gut in der Hand, wegen des neuen 100-Prozent-Recycling-

papiers und lässt sich leicht lesen – dank dem Kurzfutter auch häppchenweise. Es liegt quasi in der Natur der Sache, dass man nicht nur das Erscheinungsbild reflektiert, sondern immer auch das, was dahintersteckt. Ergebnis: moneta wird nicht mehr von einem Verein herausgegeben, sondern von der ABS. Nach wie vor erörtert eine unabhängige Redaktion ein Thema im Kontext von Geld und Geist. Dafür steht moneta seit ihrem Ursprung. Die Bankseiten der ABS hingegen haben wir inhaltlich neu ausgerichtet. Wir wollen uns dort intensiver mit finanzpolitischen Themen auseinandersetzen und lassen dazu in Zukunft auch externe Spezialistinnen und Spezialisten zu Wort kommen. – Die Kunst liegt darin, das Gute zu bewahren und dennoch das Neue zu wagen. Ist die Kur gelungen?

Die ABS feiert 2015 ihr 25-jähriges Bestehen. Sie ist auf Kurs, aber es weht ein rauer Wind. Entscheide wie jener der Nationalbank, Negativzinsen einzuführen, stellen ungeahnte Herausforderungen dar. Nicht nur für die betroffenen Banken, sondern für die Gesellschaft als Ganzes. Die Frage, was heute die Alternativen sind, ist damit aktueller denn je.

Die Autorin ist Leiterin Marketing und Kommunikation bei der ABS und steht der Herausgabekommission moneta vor.

## moneta Zeitung für Geld und Geist #1–2015

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt. **Herausgeberin** Alternative Bank Schweiz AG **Redaktion** Bärbel Bohr, René Hornung, Simon Rindlisbacher, Cathy Savioz, Anna Sax, Dominique A. Zimmermann **Inserate** Bruno Bisang **Layout, Illustrationen** Clerici Partner Design, Zürich **Titelbild** Regula Schaffer **Druck** ROPRESS Genossenschaft, Zürich **Papier** Cyclus Print, 100% Recycling **Adresse** Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten, Telefon 062 206 16 16, [moneta@abs.ch](mailto:moneta@abs.ch) **Abonnemente** Jahresabonnement Fr. 20.–, Förderabonnement Fr. 50.– **Auflage dieser Ausgabe** 22 800 Ex. **Beilagen** Werbung und Beilagen, die nicht von der ABS stammen, sind bezahlte Inserate – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten des Magazins zu decken.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.

## 8 Millionen Fünf-Räppler

Am 4. Oktober schüttete ein Lastwagen acht Millionen Fünf-Räppler im Gesamtwert von 400 000 Franken auf dem Bundesplatz aus. Mit dieser Aktion wurde die Einreichung der Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen gefeiert. Was ist aus den Fünfern geworden? Ein grosser Teil davon ist im Stapferhaus Lenzburg in der Ausstellung «Geld – Jenseits von Gut und Böse» im Einsatz: Man kann dort im Geld schwimmen. [www.stapferhaus.ch](http://www.stapferhaus.ch)

## 10 Zentimeter

Weil die Nationalbank Negativzinsen für das bei ihr hinterlegte Geld verlangt, überlegen sich unter anderem Pensionskassen, ihre Guthaben in bar aufzubewahren. Dank der grössten Note aller Währungen – dem Tausender – wird eine Million Franken «nur» zum zehn Zentimeter dicken Bündel, wiegt ein Kilo und hat ein Volumen von 1,3 Litern. Zum Vergleich: Eine Million Euro wiegt in 500er-Noten rund zwei Kilo, eine Million Dollar in 100er-Noten sogar zehn Kilo. Der Umgang mit den grossen Scheinen hat aber Tücken. Wer mit mehr als 25 Tausendern an den Post- oder Bankschalter kommt, muss nachweisen, woher das Geld stammt – so will es das Geldwäschereigesetz. Mit Tausendern werde im Inland vor allem noch im Vieh- und im Autohandel bezahlt, weiss die Nationalbank. Die grossen Schweizer Noten sind aber auch bei krummen Geschäften im Einsatz: beim Waffen- und Drogenhandel. *Quelle: [www.swissinfo.ch](http://www.swissinfo.ch)*

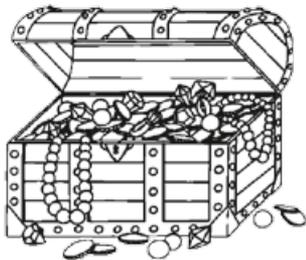
## 15 Jahre

Fünfehn Jahre lang waren die Initianten der globalisierungskritischen Organisation Public Eye aktiv, und zehn Mal wurde ihr Preis im Rahmen des Weltwirtschaftsforums WEF in Davos verteilt. Dieses Jahr wurde zum Abschluss der «ultimate Schmähpreis», der Public Eye Lifetime Award, an den Öl-multi Chevron vergeben. Chevron wurde bereits 2006 kritisiert, denn der Konzern ist für die Umweltverschmutzung grosser Teile des zuvor unberührten Urwalds im Norden Ecuadors verantwortlich. Bis heute weist das Unternehmen jegliche Verantwortung für diese Umweltkatastrophe von sich. Trotz eines mehr als zwanzig Jahre dauernden Rechtsstreits konnte sich Chevron bisher jeglicher Bestrafung entziehen. [www.publiceye.ch](http://www.publiceye.ch)



## Ideologievermittler

In den Lehrveranstaltungen zur Ökonomie der Universitäten dominiere bei den Master- und Doktorarbeiten heute das Englische, kritisiert Marc Chesney, der am Institut für Banking und Finance der Uni Zürich lehrende Professor. In einer Kolumne in der Zeitung «Le Temps» stellte er fest, dass Englisch zu einer Homogenisierung der Lehre und der Geister führe, das habe die Finanzkrise gezeigt. Englisch führe auch zu einer Mitläuferstrategie. Alle Wirtschafts-Universitäten eiferten inzwischen amerikanischen oder englischen Vorbildern nach – es gebe keine eigenständigen Entwicklungen der Inhalte mehr.



## Schatz

Immer mehr Menschen beteiligen sich an der modernen Schatzsuche, dem Geocaching per GPS-Gerät. Wer einen Schatz findet, tauscht ihn gegen etwas Gleichwertiges aus. Ist der Schatz ein sogenannter Travelbug, soll er von einem Versteck zum nächsten transportiert werden. Neu gibt es Travelbugs mit nachhaltigen Aufgaben. Da muss man sich zum Beispiel vor einem Minergie-Gebäude oder vor einer Solaranlage ablichten. [www.careholder.ch](http://www.careholder.ch)



## Kritik an Abkommen

Gegen drei umstrittene neue internationale Abkommen wird zurzeit vielerorts protestiert: Die Transatlantic Trade and Investment Partnership (TTIP) und das Comprehensive Economic and Trade Agreement (CETA) wollen «Handelshemmnisse» wie Umweltschutz, Lebensmittelsicherheit, Sozial- und Arbeitsstandards abbauen. Das Trade in Services Agreement (TiSA) will die Liberalisierung des Service Public festschreiben. Alle Abkommen verhelfen internationalen Konzernen zu mehr Wirtschaftsmacht. [www.stop-tisa.ch/www.stop-ttip-ceta-tisa.eu](http://www.stop-tisa.ch/www.stop-ttip-ceta-tisa.eu)

● **fairsicherungsberatung**<sup>®</sup>  
broker der nachhaltigen wirtschaft

- **DIE unabhängige Beratungsstelle in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen.**
- **Soziale, ethische, ökologische und ökonomische Werte sind unsere Leitlinien im Alltag.**
- **Seit 1990 sind wir auf dem Markt. Unsere Erfahrung – Ihr Nutzen.**

**Sie finden uns in Bern, Zürich und Genf.  
Wir sind klimaneutral unterwegs.**

fairsicherungsberatung<sup>®</sup>

Holzikofenweg 22  
3001 Bern

031 378 10 10  
fair@fairsicherung.ch  
www.fairsicherung.ch

 **Wirtschaft mit Zukunft**  
solidarisch – demokratisch – ökologisch

**SAVE THE DATE!**

**Tagung, Freitag, 26. Juni 2015, Biel**

# WIRTSCHAFT MIT ZUKUNFT

**Was heisst es, verantwortungsbewusst, ethisch und nachhaltig zu wirtschaften? Welche Bedeutung kommt der Partizipation von Mitarbeitenden und anderen Stakeholdern dabei zu? Und wo wird diese zukunftsfähige Wirtschaft schon heute modellhaft und erfolgreich praktiziert und gelebt? Zu diesen Fragen findet am Freitag, 26. Juni 2015, von 9:30 bis 17:00 Uhr im Kongresszentrum Biel eine Tagung statt.**

[www.wirtschaftmitzukunft.ch](http://www.wirtschaftmitzukunft.ch)

Eine Veranstaltung der SP Schweiz 

Mitveranstalter und Unterstützer:



*Selbstverwaltung bleibt*

# *reizvoll* und *anstrengend*

**Firmen ohne Chef lassen sich hierzulande an ein paar Händen abzählen. Doch einige der Pioniere der «Alternativbetriebe» halten sich hartnäckig, und es kommen immer wieder neue dazu. Wer dort arbeitet, schätzt die Möglichkeit, sich hierarchiefrei zu entfalten – und nimmt womöglich Lohngebühren in Kauf.**

Text: Pieter Poldervaart

«Auskunft zu unserer Selbstverwaltung? – das diskutieren wir gerne an unserer Teamsitzung.» Geradezu klassisch wird die moneta-Anfrage zum Innenleben des «Schwarzen Engels» beantwortet. Die St.Galler «Alternativbeiz» mit Bar und einigen Zimmern zum Übernachten ist einer der wenigen Betriebe in der Ostschweizer Metropole, die ohne hierarchische Leitung funktionieren. Fünfhundert Genossenschafterinnen und Genossenschafter sind bei diesem Gastrobetrieb engagiert. Den Alltag organisiert das Team, das sich einheitliche Löhne auszahlt, autonom, erklärt der Koch Dario Heeb. «Alles wird im Konsens entschieden. So sind die Entscheide breit abgestützt, Probleme werden gemeinsam geschultert.» Diese Struktur mache die Arbeit entspannter, auch wenn man für die Entscheide länger brauche als in einer Hierarchie.

Neben Beizen und Bioläden halten Druckereien und Verlage ebenfalls am Modell der Selbstverwaltung fest. Dass es ausgerechnet diese Branchen sind, hat naheliegende Gründe: Während Läden und Restaurants als Treffpunkte dienen, um sich auszutauschen und politische Kampagnen zu schmieden, erlauben es die Druckereien, die politische Botschaft in Form von Flugblättern und Büchern zu verbreiten. Ein Beispiel ist die Ropress in Zürich. Von Selbstverwaltung spreche man allerdings schon seit Jahrzehnten nicht mehr, betont Geschäftsleiter Hans Peter Vieli: «Der kollektive Führungsstil und der Einheitslohn konnten sich auf Dauer nicht durchsetzen.» Es habe aber keine abrupte Umkrempelung gegeben, sondern man habe sich stetig verändert. «Meist waren es Krisen, manchmal auch

Streitereien, die zu neuen Regeln führten», erinnert sich Vieli. Heute gehört die Druckerei der Genossenschaft, und rund die Hälfte der Belegschaft ist daran beteiligt. Die Genossenschafter haben Einblick ins Lohnwesen und die Möglichkeit, Kündigungen auszusprechen. Bei Ropress gilt Lohngleichheit zwischen den Geschlechtern und die maximale Lohndifferenz beträgt 1:2. «Untere Chargen werden überdurchschnittlich, obere Chargen unterdurchschnittlich bezahlt», fasst Vieli zusammen. Kaum ein Mitarbeiter wolle wieder in einen konventionellen Betrieb zurück. Doch mehr Selbstbestimmung heisse auch mehr Eigenverantwortung, mehr Unsicherheit, mehr Umsicht. Und auch Vieli räumt ein: «Wir sind deutlich schwerfälliger als vergleichbare managementgeführte Betriebe.»

## **Verlag als selbstverwaltete AG**

Ein Sprachrohr neuer Ideen ist auch der Zürcher Rotpunktverlag – in der Rechtsform einer AG mit 600 Aktionären. «Der Verwaltungsrat mischt sich aber nicht in die Programmgestaltung des Verlags ein. Er fungiert als beratendes Gremium, das die Anträge aus dem Betrieb prüft und meist auch absegnet», erklärt Geschäftsleiter Thomas Heilmann. Zwar kennt der Rotpunktverlag keine formalisierte Selbstverwaltung, doch an der wöchentlichen Teamsitzung werden alle Fragen zur Diskussion gestellt und sämtliche Zahlen offengelegt. Hierarchische Entscheide kennt man kaum. Meist ist man sich einig – oder hört auf jene Person, die am kompeten-



tentesten ist. «Ich masse mir nicht an, zur Programmgestaltung oder Buchherstellung jeweils das beste Urteil fällen zu können», erklärt Heilmann seine eigene Rolle. Das Prinzip «Gleicher Lohn für alle» hatte im Verlag auch schon kuriose Folgen: Als eine hoch qualifizierte Fachfrau nur zu einem höheren Lohn als vorgesehen eingestellt werden konnte, hob man kurzerhand die Löhne der übrigen Belegschaft ebenfalls an. Wie die Maden im Speck lebt es sich im Rotpunktverlag aber nicht. Die Aufhebung des Franken-Mindestkurses Anfang Jahr etwa drückt die Marge zusätzlich. Und wenn das Geschäft schleppend verläuft, verzichtet das Team auf den dreizehnten Monatslohn.

### Transparenz und Mitbestimmung

Einer der grössten selbstverwalteten Schweizer Betriebe dürfte die Metron AG mit Büros in Brugg, Bern und Zürich sein. Die 1965 gegründete Firma mit den Bereichen Architektur, Raumentwicklung, Verkehr, Landschaft und Umwelt beschäftigt aktuell 140 Personen. 1974 wurde ein Mitbestimmungsmodell eingeführt, das bis heute sicherstellt, dass die Mitarbeitenden über eine Mehrheit der Aktienstimmen verfügen. Sowohl auf Holdingstufe als auch auf Stufe der fünf Betriebe sind es die Mitarbeitenden, welche die Geschäftsleitungen sowie den Verwaltungsrat wählen und über Mehrjahresstrategien, Jahresplanung und -budget abstimmen. Un-

gewöhnlich ist auch, dass derzeit im fünfköpfigen Verwaltungsrat der Metron-Gruppe drei Frauen sitzen. «Mitbestimmung verlangt zwingend Transparenz», erklärt Regula Schneider, die Vorsitzende der Geschäftsleitung und Delegierte des Verwaltungsrates. Dazu gehöre auch, Geschäftstätigkeiten, Ergebnisse und auch Löhne und Zulagen über alle Stufen hinweg offen zu kommunizieren.

### Bauernhof mit Einheitskasse

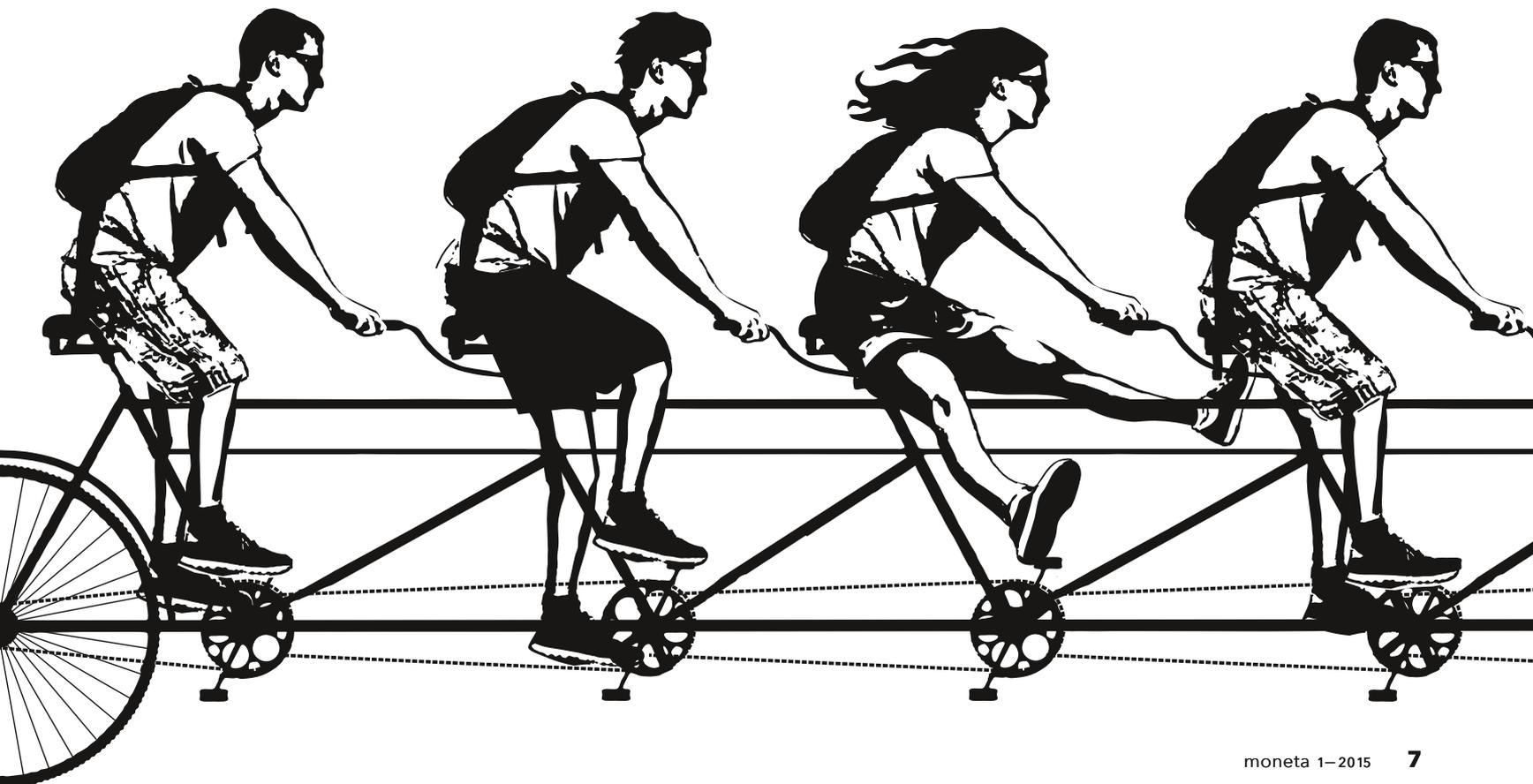
Völlige Transparenz, zwar in einem sehr viel beschaulicheren Rahmen als im Grossbetrieb Metron, herrscht auch auf dem jurassischen Biohof Cerniéwillers. 2014 feierte der selbstverwaltete Kleinbetrieb sein vierzigjähriges Bestehen. Auf dem Gemeinschaftshof nahe der französischen Grenze sind in drei grossen Häusern fünf Wohnungen untergebracht, zwei davon werden an Externe vermietet. Myriam Wespi lebt mit ihrem Partner und ihren drei Kindern in zweiter Generation auf dem Biohof, der Mutterkuhhaltung betreibt und daneben Ziegen und weitere Tiere hält. Derzeit sind sechs Personen Aktionäre, wobei eine sich demnächst aus dem Geschäft zurückziehen wird, sodass

ein Wechsel ansteht. Obwohl Wespi seit bald zwanzig Jahren auf dem Hof tätig ist und darum die Neuen immer wieder anlernen muss, fliessen alle Einnahmen inklusive Kinderzulagen in eine Gemeinschaftskasse. Daraus werden sämtliche Steuern und Krankenkassenprämien bezahlt, ebenso die Kosten der Kinder, von Bekleidung über Ausbildung bis zu Hobbys. Wer Geld für Persönliches braucht, nimmt es aus der Kasse und notiert die Ausgaben. Ende Jahr gibts einen Kassensturz: Das überschüssige Geld wird so verteilt, dass pro Kalenderjahr alle Aktionäre gleich viel bezogen haben. Das Ende Jahr zugesprochene Geld wird aber nicht ausbezahlt, sondern als Darlehen verbucht. Dieses kann man sich bei einem Austritt aus dem Betrieb zurückerstatten lassen.

### Erfolgsmodell Wohnen

Mike Weibel, der frühere Sekretär des aufgelösten Netzwerks für Selbstverwaltung, lobt das Modell aus dem Jura. Er selbst führt heute eine Agentur für Öffentlichkeitsarbeit vor allem für Nichtregierungsorganisationen. Daneben engagiert er sich bei Ortoloco, einer selbstverwalteten Gemüsekooperative. 300 Personen verpflichten sich dort zu etwa fünf Einsätzen pro Jahr und bewältigen so zwei Drittel der Feldarbeit, angeleitet von drei Gartenfachkräften. «Indem wir Konsumenten zu Produzenten werden, erobern wir einen Zipfel unserer Ernährung vom Markt

Lange blockierte  
Ideologie die  
Selbstverwaltung.



zurück», sagt Weibel. Die Beweggründe seien so vielfältig wie das Gemüse: «Die einen machen mit, weil sie die Bewegung an der frischen Luft schätzen, andere wegen der kulinarischen Genüsse, wieder andere freuen sich über die sozialen Kontakte.» Die Idee dieser breit abgestützten Gemüsekooperative stammt aus der Romandie; in Zürich versorgt man sich mittlerweile auch mit Brot, Milch und Käse selber.

Dass die Idee der Selbstverwaltung zwei Jahrzehnte lang kaum vom Fleck kam, begründet Weibel mit dem ökonomischen Mainstream, der einzig auf Shareholder-Value setzte. «Heute ist der Diskurs wieder vielfältiger. Mit Themen wie ›Relokalisierung‹, ›Sharing Economy‹ und ›Grundeinkommen‹ ist Selbstverwaltung wieder aktueller und wird etwas lockerer und pragmatischer angegangen», sagt Weibel. Und er verweist auf selbstverwaltete Wohnbaugenossenschaften, die seit Jahrzehnten florieren – auch wenn dort eher bezahlbare Wohnungen als politisches Wirken im Vordergrund stünden.

Trotz Bekenntnis zu Selbstverwaltung und Einheitslohn ist das hierarchiefreie Wirtschaftsmodell in den Augen der Selbstverwalterszene nicht überall eine Alternative. Thomas Heilmann etwa half vor einem Vierteljahrhundert mit, die ABS aus der Taufe zu heben. Damals gab es Vorstösse, die neue

Bank als selbstverwalteten Betrieb zu lancieren. «Doch damit hätten wir die für Banken bestehenden Reglemente unmöglich erfüllen können», sagt er rückblickend. Die Bankenkommission, die heutige Finma, habe nur schon die Vorgabe, dass ein Mitglied der Per-

sonalkommission zwingend Einsitz in den Verwaltungsrat nehmen soll, nur mit Zähneknirschen akzeptiert. Heilmann: «Es gibt eben Branchen, die sind für Selbstverwaltung nicht ganz so gut geeignet wie Restaurants, Läden oder eben Verlage.»

## Wie alternativ ist die ABS noch?

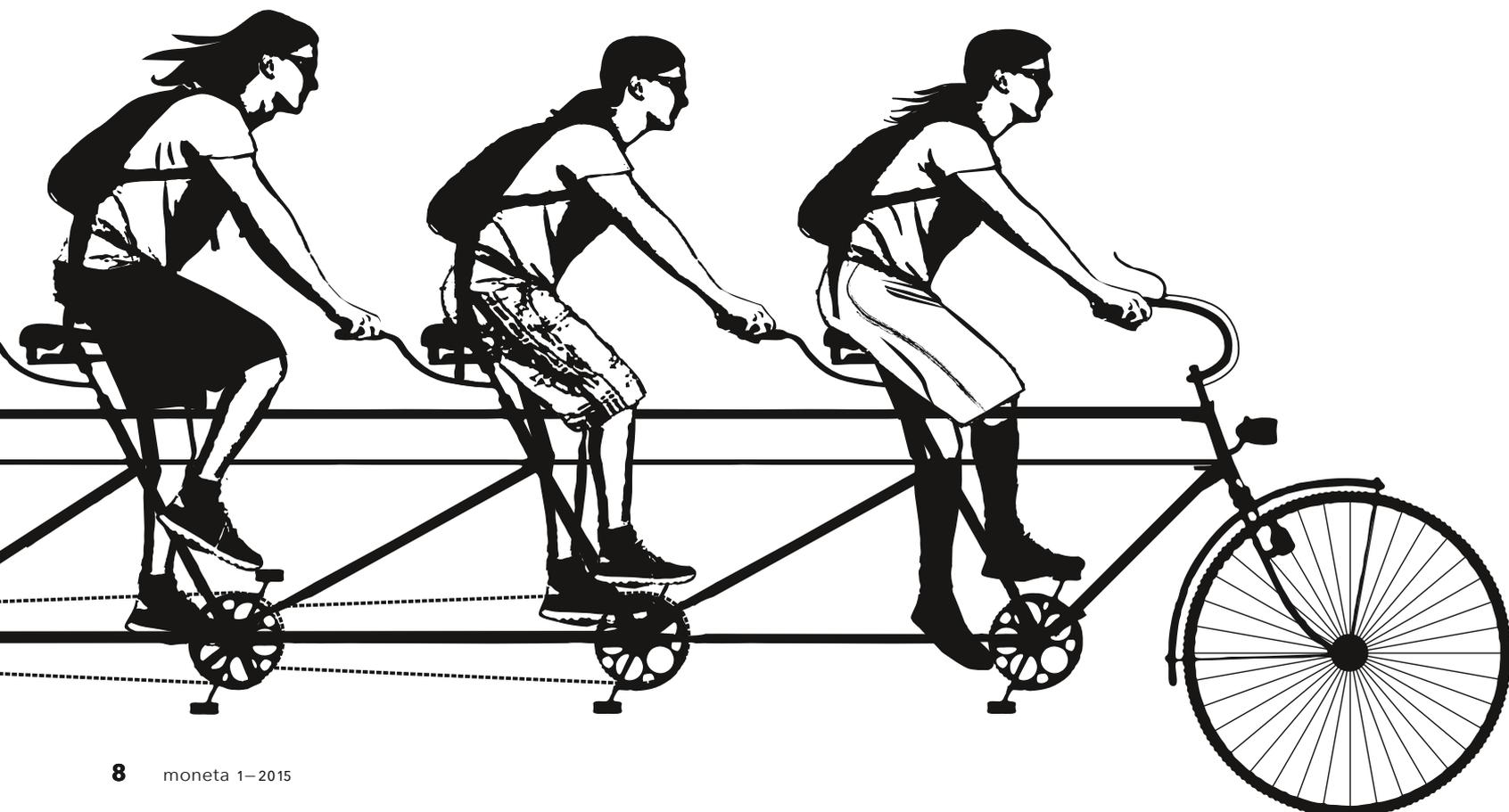
Die Alternative Bank Schweiz, die ABS, wurde vor 25 Jahren als Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem gegründet: Eine klassische Spar- und Kreditbank, die nach klaren ethischen und ökologischen Kriterien wirtschaftet, sollte sie sein. Eine «Alternative zur herrschenden ökonomischen Logik», die etwas zur Lösung der ökologischen Probleme und zur Verminderung der weltweiten sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheit beiträgt, anstatt sie zu verschärfen.

Wie viele der «Alternativbetriebe» hat sich auch die ABS seit ihrer Gründung entwickelt und ist in vielem den herkömmlichen Banken ähnlicher geworden. Sie hat eine Maestro-Karte eingeführt und beschlossen, regelmässig eine Dividende auszuschütten. Sie bietet Hypotheken für privates Wohneigentum an und hat eine Anlageberatung aufgebaut. Sie arbeitet über das Bankensystem Finnova mit etablierten Banken zusammen – ein Schritt zur Professionalisierung, der für die Gründerinnen und Gründer noch undenkbar

war. All diese Neuerungen wurden jeweils kontrovers und lebhaft diskutiert. Kein Schritt wurde gemacht, ohne ihn an den eigenen ethischen Ansprüchen zu messen.

Dass die ABS in der Bankenwelt angekommen ist, bekommt sie momentan besonders stark zu spüren: Sie ist eingebunden in ein System, das gewisse Zwänge mit sich bringt. Das sind neue Regeln für die Finanzbranche, die aufwendig umzusetzen sind, und es gibt mehr Wettbewerbsdruck, der die Margen schrumpfen lässt. «Der Spielraum für mutige Kredite und grosszügige Konditionen ist kleiner geworden», sagt Martin Rohner, Vorsitzender der ABS-Geschäftsleitung.

Trotzdem hat die ABS ihre Seele nicht verkauft: Die Bank verzichtet weiterhin auf Profitmaximierung, und sie will dazu beitragen, aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen zu lösen. Martin Rohner zieht Bilanz: «Äusserlich hat sich zwar viel verändert seit der Gründung. Aber ihre Ziele, ihre Mission hat die ABS nicht preisgegeben.»





Wer umweltbewusst wohnen will wie ich, für den gibt's nur eins: den Hausverein Schweiz!

Aline Trede, Nationalrätin Grüne

## Die Alternative zum Hauseigentümerverband.

www.hausverein.ch



**Hausverein SCHWEIZ**

Für umweltbewusste und faire EigentümerInnen  
Tel. 031 311 50 55

## ethisches/islamisches Wirtschaften

Christian Arnspurger, Ökonom, Philosoph; Professor für nachhaltiges Wirtschaften, Uni Lausanne; wissenschaftlicher Berater Alternative Bank Schweiz

Ali Gümüşay, Gründer von Netzwerk Zahnräder; DPhil Cand. Saïd Business School; Dozent Magdalen College, University of Oxford

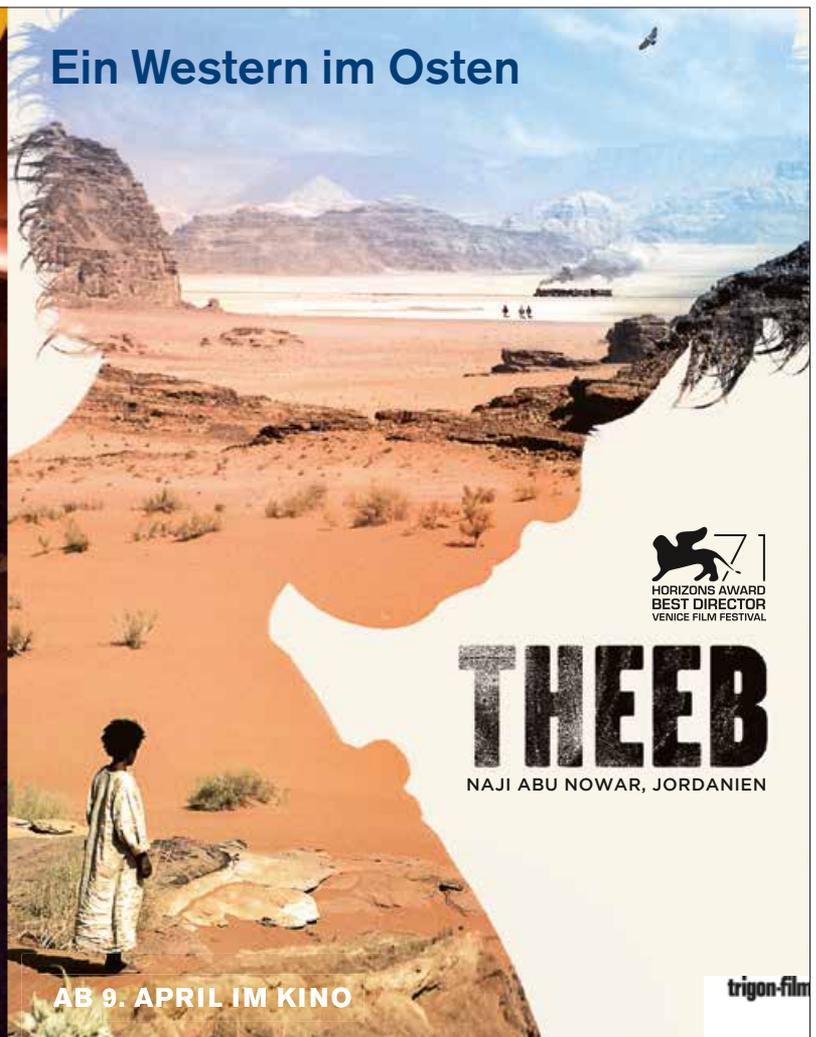
Fares Mourad, Finanzberater Peak Values, Zürich

Moderation: Andreas Zumach, Journalist, UN-Beobachter, Genf

**13.Mai, Clubraum Rote Fabrik, Zürich**  
20h, Einlass ab 19.30h

**weitere Veranstaltungen April und Mai**  
**Gesellschaften im Wandel / Kontext, Visionen und Aspekte muslimischen Alltags**

Details unter  
<http://www.rotfabrik.ch/de/konzept/eventdetail.php?id=22413>



Methodenvielfalt  
in der

# Ökonomie



**Was sollen Studierende der Wirtschaftswissenschaften lernen? Studierende der Universität Zürich fordern schon lange mehr Reflexion über die Inhalte der Lehre. Trotz Zusagen der Fakultät hat sich bisher noch nichts verändert. – Der Streit um Methoden und Perspektiven bleibt aktuell, und es gibt nur wenig alternative Theorievermittlung.**

Text: Bärbel Bohr, Alberto Zuleta\*

«Es gibt keine Alternative.» Dieser Slogan der ehemaligen britischen Premierministerin Margaret Thatcher steht für den Anspruch eines Gesellschaftsmodells, das keinen Gegenentwurf zum Wirtschaftsliberalismus zulässt. Einzig freier Wettbewerb auf freien Märkten, so die These, brächten der Gesellschaft Fortschritt und Wohlstand. Die Wirtschaftswissenschaften haben dieses Prinzip in Forschung und Lehre lange Jahre dogmenartig umgesetzt. Doch seit der Finanzkrise wird es vermehrt infrage gestellt: Wie konnte es sein, dass die Ökonomie mit ihren ausgefeilten formalen Modellen nicht in der Lage war, die Krise vorherzusagen und rechtzeitig Gegenmassnahmen vorzuschlagen? Haben gar die Grundannahmen der Disziplin den Ausbruch der Krise mit verursacht oder zumindest verschärft?

Das neoklassische Modell entspricht nicht der Realität.

Trotz Kritik und Selbstreflexion hat sich an den Universitäten bisher wenig geändert. Dies obwohl engagierte Studierende der Uni Zürich im Herbst 2013 ihre Fakultät in einem offenen Brief aufgefordert hatten, die gesellschaftliche Verantwortung der Ökonomie in den Lehrplänen zu berücksichtigen. Sie fordern den Einbezug alternativer Methoden sowie anderer akademischer Disziplinen und mehr Bescheidenheit in der Ökonomie.

«Es ist viel am Laufen, aber es dauert alles sehr lange», bringt der Wirtschaftsstudent Julian Renninger die Reaktionen auf den Punkt. Er gehört zu den Erstunterzeichnern des Zürcher Briefs. Die Zusammenarbeit mit der Fakultät sei zwar konstruktiv, aber in den Kernfächern der Volkswirtschaftslehre sei trotzdem noch keine Änderung sichtbar. Die Fakultät überlege derzeit, eine Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten in den Wirtschaftswissenschaften anzubieten. So wolle sie die Methodendiskussion in Gang setzen, weiss Renninger. Eine grundlegende Richtungsänderung sei das zwar noch lange nicht, aber dies zeige, dass die Universität die Bedürfnisse der Studierenden verstanden habe.

### Zusammenhänge kennenlernen

«Wir wollen eine Vielzahl an Methoden kennenlernen, mit denen man wirtschaftliche Zusammenhänge beobachtend erklären kann. Wir wollen Pluralismus und nicht nur eine neue Alternative, die das vorherrschende Dogma als untauglich verwirft und an dessen Stelle tritt», präzisiert Renninger die Forderungen der Studierenden. Zu den alternativen Sichtweisen, die den Unterricht ergänzen könnten, gehören unter anderem Denkschulen wie die Postwachstumsbewegung, die Gemeinwohlökonomie, feministische Ansätze oder die Verhaltensökonomie. Diese alternativen Ansätze werden als «heterodoxe Ökonomie» bezeichnet, obwohl sie nur eines gemeinsam haben: Sie stehen im Widerspruch zur vorherrschenden Lehrmeinung, die sich meist auf die neoklassische Theorie (s. Box) beruft.

Nicht nur die Studierenden versuchen, die Ökonomie dem wissenschaftlichen Disput zu öffnen. Marc Chesney liebt es, seine Studierenden mit provokanten Thesen zum Nachdenken zu bringen. Chesney ist Professor für Quantitative Finance an der Uni Zürich. In seinem Fach geht es um die Anwendungen der Mathematik in der Finanzwirtschaft. Nach seinem Verständnis muss eine verantwortungsvolle Wirtschaftswissenschaft zuerst von Werten sprechen und nicht nur von Preisen. Die Unterrichtenden könnten die Freiheit der Lehre nutzen, um in den Vorle-

sungen auch über Verantwortung und Nachhaltigkeit zu sprechen. So könnte die «Diktatur des Denkens», wie sie derzeit herrsche, aufgebrochen werden. «Verantwortung in den Finanzmärkten: Eine interdisziplinäre Perspektive» ist der Titel einer von Chesneys Vorlesungen. Die steigende Teilnehmerzahl zeigt, dass das Thema interessiert.

### Wirtschaftstheorie ist auch Philosophie

Die Universität St.Gallen bietet bereits seit Jahren im Kontextstudium die Auseinandersetzung mit alternativen wirtschaftlichen und kulturellen Denkweisen an. Sie überlässt die konkrete Auswahl aber den Studierenden. Wer die gesellschaftliche Verantwortung der Ökonomie ernst nimmt, findet ein gutes Kursangebot; für andere bleiben die Kontextmodule Wahlpflichtveranstaltungen.

Die deutsche Ökonomie- und Philosophieprofessorin Silja Graupe baut mit Kollegen in Bernkastel-Kues (D) eine neue Universität auf, die sich als Alternative zu den konventionellen Wirtschaftswissenschaften positionieren möchte. Durch die Integration von Philosophie und Ökonomie sollen die Studierenden lernen, die gesellschaftliche Verantwortung der Wirtschaftswissenschaften wahrzunehmen.

Die Beispiele zeigen, dass es innerhalb und ausserhalb des bestehenden Systems Ideen gibt, die Vielfalt des Ökonomieunterrichts zu fördern. Um sie jedoch umzusetzen, braucht es – so Graupe – «in erster Linie eine konsequente Abkehr von der Ökonomie als

standardisierte Lehrbuchwissenschaft». Die Inhalte seien in den letzten dreissig Jahren wesentlich von Firmen und Wirtschaftsveränden geprägt worden.

In einem Modell vereinfachende Abstraktionen vorzunehmen, mag aus didaktischen Gründen akzeptabel sein. Diese mit der Realität gleichzusetzen oder sie gar zur Basis wirtschaftspolitischer Entscheidungen zu machen, ist jedoch falsch. Daniel Kahneman betonte schon 2002 in seiner Nobelpreisrede, dass man nicht davon ausgehen könne, dass sich Menschen in Märkten stets rational verhalten: «Die rationalen Modelle sind aus psychologischer Sicht nicht realistisch.» Kritische Studierende und Lehrende lehnen das neoklassische Modell auch ab, weil es gesellschaftliche und ökologische Faktoren ausschliesst. Die Ausbeutung natürlicher Ressourcen, der Klimawandel oder die ungleiche Verteilung der Vermögen spielen darin keine Rolle. Mit solchen Schwächen wollen sich kritische Studierende und Lehrende nicht länger abfinden.

Der Offene Brief an die Wirtschaftsfakultät der Uni Zürich findet sich im Netz über Suchmaschinen mit den Stichworten: «Offener Brief» und dazu das Stichwort «Sneep» eingeben (sneep = student network for ethics in economics and practice). Diskussion auf Facebook: [www.facebook.com/briefuzh](http://www.facebook.com/briefuzh)

\*Die Autorin und der Autor sind Mitglieder der Vorbänker, einer Plattform für Menschen, die sich für den Aufbau einer nachhaltigen Finanzwirtschaft im Dienste der Gesellschaft und Umwelt starkmachen. <http://dievorbaenker.org>

## Der Siegeszug der Neoklassik

Wirtschaftspolitisch populär wurde die neoklassische Theorie wieder in der Thatcher- und Reagan-Ära. Stark vereinfacht geht das Modell davon aus, dass, wenn vollkommener Wettbewerb herrscht, dieser für Gleichgewicht sorgt. Angebot und Nachfrage kommen über den Preis zum Ausgleich. Alle Informationen sind für alle frei zugänglich. Alle Wirtschaftssubjekte verhalten sich stets rational und im Eigeninteresse.

Nach diesem Verständnis ist beispielsweise die Arbeitslosigkeit selbst verschuldet, da es sich um eine Fehl-

investition des eigenen Humankapitals handelt. Wer Arbeit finden möchte, muss konsequenterweise seine Arbeitskraft mit einer Befähigung und zu einem Preis anbieten, die am Markt nachgefragt wird.

Die Theorie wird Neoklassik genannt, weil sie zwar eine methodische Erneuerung der klassischen Volkswirtschaftslehre ist, an deren Grundannahmen aber festgehalten wird. In den Medien wird die neoklassische Theorie häufig auch als «neoliberal» oder als «marktradikal» bezeichnet.

**Die Debatte um Frühenglisch in der Schule reisst nicht ab. Doch Studien zeigen: Neben der Muttersprache wird bei Stellenausschreibungen in der Schweiz meistens eine der anderen Landessprachen verlangt. Solche Sprachkenntnisse schlagen sich auch im Lohn nieder. Die Alternative zum Englisch ist die Mehrsprachigkeit.**

Text: Cathy Savioz

# Mehrsprachigkeit statt Frühenglisch

In der Schweiz basieren zehn Prozent des Inlandprodukts auf der Mehrsprachigkeit der Bevölkerung. Auf dem Arbeitsmarkt bringen Fremdsprachenkenntnisse oft Chancen. Generell gilt: Wer eine zweite Landessprache spricht, bekommt einen höheren Lohn. Untersuchungen im Rahmen eines Nationalfondsprojektes\* zeigen, dass in der Romandie Mitarbeitende mit Deutschkenntnissen 14 Prozent mehr verdienen als ihre Kollegen mit vergleichbaren Jobs, die nur Französisch können. Englischkenntnisse bringen dagegen nur 10 Prozent mehr Lohn.

In der Deutschschweiz ist die Lage allerdings anders. Hier verdienen Männer mit Englischkenntnissen im Durchschnitt 18 Prozent mehr, jene mit Französischkenntnissen 14 Prozent mehr als Männer in vergleichbaren Jobs ohne Fremdsprachen.

## Eine alte Frage: Rentieren Sprachkenntnisse?

François Grin, Professor für Sprachökonomie an der Uni Genf, hatte bereits 1999 eine entsprechende Studie durchgeführt und will diese nun aktualisieren, «denn die Frage, wie Sprachkenntnisse rentieren, kommt immer wieder von Neuem auf», so seine Begründung. Die Finanzierung der neuen Studie sei dieses Mal allerdings schwieriger, stellt er fest.

Zwar lassen sich zu den Frauenlöhnen keine präzisen Aussagen machen, weil die Stichprobe zu wenig gross war, aber generell gilt: Der Mechanismus «Bessere Ausbildung – höherer Lohn» gilt bei den Frauen nicht im gleichen Mass wie bei Männern. Bei vielen Frauen zeigen sich die guten Fremdsprachenkenntnisse nicht im Salär.

Ein älteres Nationalfondsprojekt hatte 2007/2008 in der Deutschschweiz und in der Romandie 200 Unternehmen nach den Sprachkenntnissen der Mitarbeitenden befragt. Dort gaben 54 Prozent der Betriebe in der Roman-

die an, es fehle ihnen deutschsprachiges Personal. 42 Prozent der Firmen fehlten Mitarbeitende, die Englisch beherrschen. In der Deutschschweiz ist das Bild noch deutlicher: 77 Prozent der Betriebe fehlte Französisch sprechendes Personal, 52 Prozent der Betriebe suchten Mitarbeitende mit Englischkenntnissen. Und aus einer Untersuchung der Fachhochschule Olten von 2005 weiss man, dass an 36 Prozent der Deutschschweizer Arbeitsplätze einmal pro Woche Französisch und in 34 Prozent Englisch gebraucht wird. Eine zweite Landessprache ist wichtiger als Englisch.

Wenn es um die Frage geht, ob Sprachkenntnisse «rentieren», kommt man nicht um sprachpolitische Aspekte herum: Der Europarat plädiert klar für die Mehrsprachigkeit und will Schülerinnen und Schüler dazu motivieren, mehr als eine Fremdsprache zu lernen. Damit soll auch die Dominanz des Englischen in der internationalen Kommunikation reduziert werden. Zur Erinnerung: 64 Prozent der europäischen Bevölkerung sprechen überhaupt kein Englisch.

Die EU will ihrerseits die Mehrsprachigkeit fördern und hat François Grin beauftragt, die ökonomischen Aspekte auf dem Hintergrund der Mobilität der Arbeitskräfte weiter zu untersuchen ([www.mime-projet.org](http://www.mime-projet.org)). In Zukunft, so schlägt François Grin\* vor, brauche es eine Instanz, die sich um «linguistic governance» kümmert. Denn der kulturelle Reichtum und die Mehrsprachigkeit seien keine Zufallserfolge: «Sie sind Früchte der gesellschaftlichen Entwicklungen, und es braucht den politischen Willen, die Mehrsprachigkeit zu fördern.»

Die Fachleute fordern deshalb dazu auf, den Sprachenstreit über Frühfranzösisch oder Frühenglisch in den Schulen zu beenden und stattdessen auf die Mehrsprachigkeit zu setzen.

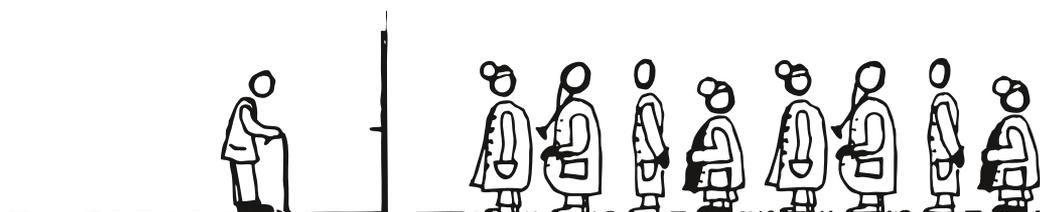
\* François Grin, Le débat sur les langues en quinze questions, September 2014. Download über: [www.elf.unige.ch](http://www.elf.unige.ch)

# Gesundheitsversorgung als öffentliche Aufgabe



**Viel staatlicher Einfluss, wenig Wettbewerb und Wahlfreiheit, dafür tiefe Kosten und zufriedene Patientinnen: Das finnische Gesundheitssystem dient entweder als Vorbild oder als abschreckendes Beispiel – je nach Sichtweise. Eine Alternative zum schweizerischen Modell ist es auf jeden Fall.**

Text: Anna Sax



## Modell ist praxistauglich

Das Schweizer Gesundheitssystem ist pro Kopf und kaufkraftbereinigt mehr als 70 Prozent teurer als das finnische. Dafür gibt es in der Schweiz nicht «mehr» Gesundheit. Aber es gibt mehr Wahlfreiheit, kürzere Wartezeiten, aufwendigere Behandlungen und viele unnötige Leistungen – aber auch bessere Löhne für das Gesundheitspersonal. Wer sich Wettbewerb und Wahlfreiheit im Gesundheitswesen wünscht, ist in Finnland am falschen Ort. Wer Wert legt auf klare politische Ziele, Steuerung und flächendeckende Versorgung – stationär wie ambulant –, sieht in Finnland ein Vorbild. Staat und Gemeinden sorgen dafür, dass die Gesundheitsversorgung für alle gewährleistet ist. So bekommen alle, was sie brauchen. Wer Luxus will, bezahlt ihn selbst. Das Modell ist eindeutig praxistauglich.

Wer sich für Alternativen zur Gesundheitsversorgung interessiert, findet in Finnland Argumente für und gegen staatlich gesteuerte Systeme, denn dort wird – wie in allen skandinavischen Ländern – ein starker Sozialstaat gepflegt. «Staatsmedizin» – bei uns zum Schimpfwort mutiert – ist eine Selbstverständlichkeit. Der Staat sorgt für seine Bevölkerung, und diese bezahlt dafür mit ihren Steuern. Im Vergleich zur Schweiz gibt es wenig Raum für Wettbewerb: Kein Versicherungswechsel, beschränkte Arztwahl, mehrheitlich öffentliche Praxen, Spitäler und Pflegezentren.

Finnlands staatliche Krankenversicherung wird hauptsächlich aus Steuergeldern alimentiert, Angebotsplanung und Grundversorgung erfolgen durch die 320 Gemeinden. Die öffentlichen Gesundheitszentren bieten neben der Grundversorgung eine breite Palette von Dienstleistungen an, von Screening-Programmen über Gesundheitsförderung, Familienplanung, Zahnbehandlung und Spitex-Diensten bis zu Sozialarbeit mit Drogenabhängigen. Die Zentren sind die erste Anlaufstelle. Maila Malinen, Patientin im Gesundheitszentrum und Mutter von drei Kindern, ärgert sich manchmal über lange Wartezeiten. Und doch würde es ihr nicht einfallen, sich privat zu versichern. «Im Notfall sind wir immer rasch und in guter Qualität versorgt worden», beschreibt sie ihre Erfah-

rungen. Sie habe auch schon einen Neurologen privat aufgesucht und einen Teil der Kosten aus der eigenen Tasche bezahlt. Der Abschluss einer Privatversicherung jedoch lohne sich nicht.

### Gute Resultate bei geringen Kosten

Die finnische Bevölkerung ist insgesamt weder gesünder noch mehr krank als in anderen Ländern mit vergleichbaren wirtschaftlichen Verhältnissen, und die durchschnittliche Lebenserwartung von knapp 81 Jahren liegt im oberen Mittelfeld der europäischen Länder. (Die Schweiz liegt mit 82,8 Jahren an der Spitze.) Bei der Säuglingssterblichkeit schneidet Finnland, das über ein gut ausgebautes Mutter/Kind-Gesundheitsnetz verfügt, deutlich besser ab als die Schweiz.

Der Staat kümmert sich auch um die Betagten. Er fördert deren Selbstständigkeit und entlastet die Angehörigen. Seit 2013 haben betagte Menschen ein Recht auf Selbstbestimmung, auf bedürfnisgerechte Gesundheitsleistungen und soziale Dienste.

Die starke staatliche Steuerung und die Einschränkungen der Wahlfreiheit zeigen sich in moderaten Kosten. Nur gerade 2672 Euro (kaufkraftbereinigt) pro Kopf kostete 2012 die Gesundheitsversorgung in Finnland. In der Schweiz waren es im gleichen Jahr umgerechnet 4565 Euro – ein Mehraufwand von über 70 Prozent.

# Olten

## Stadt der Alternativen

**Wieso ich in Olten lebe? Weil ich hier so frei bin wie sonst nirgends. In Olten bieten sich mir Möglichkeiten – Alternativen –, die ich anderswo nicht hätte. Hier bin ich freier als in Basel, Frankfurt oder Hamburg. Das meine ich ernst.**

Text: Alex Capus  
Fotos: André Albrecht

Ich bin beruflich oft in grossen Städten unterwegs. Nur dass ich die grossen Städte oft kaum auseinanderhalten kann, weil sie sich so sehr aneinander angeglichen haben im globalisierten Kapitalismus. Überall die gleichen Fussgängerzonen mit H&M und Zara, Douglas und Fielmann, Thalia und Nordsee und Starbucks und so weiter. Ist das jetzt Zürich, München oder Oldenburg? Überall dasselbe Bild mit geringfügigen Variationen von Helsinki über Oslo bis nach Innsbruck, Bern und Basel.

Der Grund für diese grassierende Uniformität liegt natürlich darin, dass das Geld im Kapitalismus bekanntlich eine Tendenz hat, sich zu konzentrieren – und zwar nicht nur in den Händen einiger weniger, sondern auch an immer weniger Orten. Deswegen hat sich in den Metropolen in den letzten Jahrzehnten so viel Geld angehäuft, dass nur finanzstarke Konzerne sich halten können. Alle anderen – die Kleinen, die Schwachen, die kulturell Engagierten – werden an die Peripherie gespült.

Olten ist da ganz anders. Olten hat weder H&M noch Zara oder Starbucks, weil es noch nicht als Tummelplatz für grosses Geld entdeckt wurde. Da bin ich froh. Wenigstens zu Hause bleibt mir das immergleiche Einerlei erspart. Andererseits ist es aber auch nicht so, dass Olten deswegen ein kulturelles Eldorado oder die Welthauptstadt origineller, inhabergeführter Läden und Boutiquen wäre – das Lädelerben grassiert auch hier, und kulturell ist im Städtchen doch ein bisschen duster. Gerade das aber ist das Schöne an Olten: Dass nicht alles schon da ist. Die Menschen sind zwar da und die Häuser auch und die Luft und der Boden, aber es gibt viele Leerstellen und Brachen, die darauf warten, dass jemand sich ihrer

annimmt; ideelle und geografische Brachen genauso wie kulturelle und soziale. Wer hier in der Steppe etwas machen will, kann das tun. Man muss einfach machen. Es braucht nicht unbedingt zwanzig Diplome und sieben Förderprogramme und fünf Investoren und drei Patenonkel und Strippenzieher – es reicht, wenn einer eine Idee hat und einfach macht.

Deswegen gefällt mir Olten. Hier kann ich in grossem Masse tun, was ich für richtig, gut und wichtig halte, darum bin ich frei. Als ich beschloss, Schriftsteller zu werden, habe ich mich hingesezt und Geschichten geschrieben; wäre ich in Berlin aufgewachsen, hätte ich mit grosser Wahrscheinlichkeit meine Zeit in literarischen Salons vertan und wäre so beeindruckt gewesen, dass ich nie eine Zeile geschrieben hätte. Und wenn ich doch in die Gänge gekommen wäre, hätte ich beim Schreiben dauernd an diese oder jene Modeströmung, an diesen oder jenen Kritiker und all die Türwächter bei den Verlagen gedacht. In Olten hingegen gibt es keine Modeströmungen, keine Kritiker und keine Türwächter. Hier konnte ich mich einfach hinsetzen und schreiben, was mir aus der Seele kam. Deswegen, so meine ich, ist provinzielles Brachland kulturell schon immer der fruchtbarste Boden gewesen. Alle grossen Künstlerinnen und Künstler haben ihre Wurzeln auf dem Land. Anton Tschechow, Dürrenmatt, Alice Munro, Flaubert, Picasso, Anne-Sophie Mutter – alles Landeier. Gewiss sind die meisten von ihnen irgendwann in die Metropolen gegangen, wo die grossen Bühnen stehen. Aber ihre Kraft und ihre Einzigartigkeit hatte sich in der provinziellen Brache entfaltet.

Es muss ja nicht immer Kunst sein, man muss als Mensch auch einfach mal in die

Kneipe gehen. Deswegen finde ich es schade, dass in Olten wie anderswo das Lädelerben auch vor den Quartierbeizen nicht haltmacht. Und als ich kürzlich bemerkte, dass es in Olten keine Bar mehr nach meinem Geschmack gibt, kaufte ich an der Unterführungsstrasse ein brachliegendes Haus und eröffnete die Galicia Bar. Wir stehen nun schon im zweiten Betriebsjahr. Die Bar ist, wie ich in aller Bescheidenheit bemerken möchte, das coolste Jugendzentrum für Fünfzigjährige weit und breit. Konzerte kosten zehn oder zwanzig Franken Eintritt, ein Kaffee dreifünzig und ein Glas Hauswein vier Franken. Das ist nur möglich,





Schriftsteller Alex Capus engagiert sich in seiner Heimatstadt Olten für Treffpunkte und gegen das Beizensterben. Er betreibt die Galicia Bar.

weil ich das Haus zu einem Preis erwerben konnte, für den ich in Basel oder Zürich allenfalls eine Baubaracke bekommen hätte. Wir haben wenig finanziellen Druck, der Betrieb muss nur sich selber tragen und nicht auch noch die Rendite anonymer Investoren. «Deine Bar ist wie das Atlantis in Basel vor vierzig Jahren!», sagte kürzlich mein Basler Schriftstellerfreund Patrick Tschan. «Das gibt es bei uns nicht mehr. Basel ist komplett aufgeräumt.»

Das ist der grosse Vorteil an Olten: Das grosse Geld hat hier noch nicht aufgeräumt. Weder am Boden noch in den Köpfen. Noch nicht.

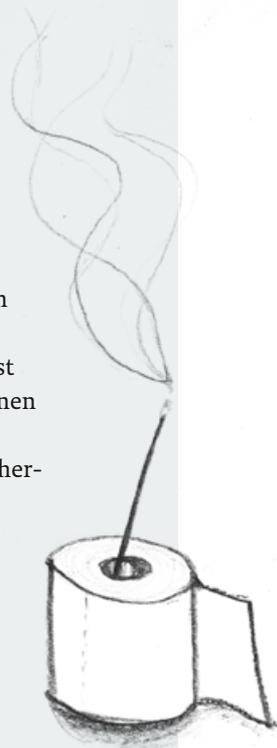
Die Zeitschrift moneta wird von der Alternativen Bank Schweiz, mit Sitz in Olten herausgegeben. Aus Anlass des 25-Jahr-Jubiläums der ABS bat die Redaktion den in Olten wohnenden Schriftsteller Alex Capus um ein Essay über seine Stadt.

## Ewiges Leuchten

Jürg Odermatt

Sanfter Vanillegeruch lag in der Luft. Klöppeln auf Klangschalen und vielstimmig tiefes Ein- und Ausatmen, sonst war es fast ruhig im Raum. Wie aus einer anderen Welt drang durch dreifachverglaste Fenster kaum merkliches Rauschen des Individualverkehrs. «Wir gehen weiter, achtsam, durch den dunklen Gang, bis wir an eine Tür kommen.» Sonor kam die Stimme des Coachs – quasi ein GPS auf der Reise durchs innere Selbst von Zahnarztgattinnen, SP-Lehrerinnen und einem Ethnologiestudenten. Im Chor atmeten sie ein und aus und näherten sich in der Mittagspause ihrer Mitte. «Du öffnest die Tür und gehst weiter, spürst den Boden unter deinen Füessen.» Wie Cyborg-Haustiere schliefen derweil ihre iPhones, geborgen in Manteltaschen, in der Garderobe. «Von fern ein Leuchten, warm. Du nährst dich, behutsam. Du atmest tief und ruhig. Du bist ganz bei dir. Das Leuchten ist in dir.»

Das stimmte aber nicht. Das Leuchten war in den Augen des Coachs, der eben, um die Längeweile zu bekämpfen, seine Handgelenk-mal-Pi-Rechnung machte: Endlich wieder ein Kurs, der sich lohnt! Auch im Selbstfindungs-Business liess sich nicht mehr so leicht Geld verdienen. Den Leuten einfach das Gefühl zu vermitteln, sie würden sich selbst finden, reichte schon lang nicht mehr. Sie mussten spüren, dass sie ihr «Potenzial» dank ein wenig Meditation über Mittag effizienter ausschöpften. Der Trend hiess Selbstoptimierung. Leise gähnte der Coach in sich hinein, in seinem Kopf flackerten die Synapsen: «Einkaufen. Bifidusjoghurt. Sojamilch. Vegiburger. Klopapier, das extraweiche.» Der Alltag, der grosse Zermalmer, liess auch ihn nicht los. «Spüre die Wärme, das Leuchten, öffne dich ganz, lass es dich durchströmen, atme ruhig: ein, aus.» Gab es eine Alternative? Für einen Moment sah sich der Coach von aussen: wie er da sass, vor liegenden Leibern, wie es rundum atmete im Chor, wie er einfach immer weiter seinen Inneres-Licht-Quatsch absonderte und über extraweiches Klopapier nachdachte. Es gab keine Alternative. Aus der Garderobe kam ein Klingelton. Der Coach lächelte, er kannte das Stück: «I'll Never Get Out Of This World Alive» von Hank Williams. Sanfter Vanillegeruch lag in der Luft.



**Das Wort alternativ hat verschiedene Bedeutungen: «alter» ist «der eine, der andere», «alternativus» heisst zweideutig, «alternare» meint abwechseln. Die Zweideutigkeit fehlt aber im üblichen Sprachgebrauch. Ein Plädoyer für mehr Spielereien mit den verschiedenen Bedeutungen.**

Text: Dominique Zimmermann

# Mehrdeutige Alternativen

Es gibt nicht nur eine Alternative Bank, sondern auch Alternativmedizin, politische Alternativen, alternative Musik und Kleidung. Der Kapitalismus hat praktisch zu jedem denkbaren Produkt eine Variation anzubieten: zur Brille die Kontaktlinsen, zur Bratwurst die Tofuwurst, zum Schreibtisch das Stehpult. Würde nicht mit der Vielfalt der Möglichkeiten gespielt, wäre der Kapitalismus bald am Ende.

## Die Bedeutung zeigt sich erst mit der Zeit

Wenn wir von Alternativen sprechen, denken wir zuerst an das Zweite und Andere, es geht aber auch um Original und Kopie. Die Variante soll dabei nicht ein schlechtes Abbild sei. Die Bedeutung von Nachahmung und Innovation hat der Sozialpsychologe Gabriel de Tarde bereits Ende des 19. Jahrhunderts untersucht. Er stellte fest, dass beim Auftauchen einer Erfindung ihre Bedeutung noch nicht abzuschätzen ist. Sie zeigt sich erst durch die Ausbreitung einer Nachahmung, die wieder neue soziale Sachverhalte produzieren kann.

Die Kritik am kapitalistischen Glauben inspirierte die Alternativszene der 1968er-Bewegung; daraus ist unter

anderem auch die Alternative Bank Schweiz entstanden. Interessant ist die Überlegung, ob es möglich ist, Alternativen zu kreieren, die integrativer funktionieren. Denn wenn eine Alternative etwas Besseres sein möchte, wertet sie das Vorhandene automatisch ab. Dies führt zur Frage, ob wir uns überhaupt etwas denken können, das jenseits von Bejahung und Verneinung liegt. Unsere Denkgeohnheit beruht traditionell auf diesen beiden Polen: wenn etwas anders ist, muss es entweder besser oder schlechter sein. Aber das Problem mit der Andersheit ist gerade, dass sich zwei verschiedene Dinge gar nicht vergleichen lassen, sondern nur zwei ähnliche.

## Auch Humor funktioniert mehrdeutig

Wenn eine Sache zweideutig sein darf, kann sie eine subversive Wirkung erzielen. Die Irritation, die eine solche Aussage oder Handlung hervorruft, kann uns aus jenem Halbschlaf wecken, in dem wir dämmern, weil wir stets das zu hören und sehen bekommen, was wir erwarten. Mehrdeutig funktioniert auch Humor: Hier wird die Grenze der Deutungsvielfalt ausgelotet und manchmal bis an die Schmerzgrenze getrieben.

Eine Welt ganz ohne Alternativen – in den zahlreichen Bedeutungsformen des Begriffs – wäre ein Gefängnis im Absolutismus oder im Dogmatismus. Humorlose Eindeutigkeit ergibt sich, wenn etwa Sektengurus, Populisten oder Neonazis das Gefühl haben, dass nur sie allein wissen, wie und was man glauben darf und wer wie anders sein darf und wer nicht. Auch in der Politik stösst die Fantasie immer wieder an Grenzen: Angela Merkel sprach so oft von «alternativlos», bis der Begriff 2010 zum Unwort des Jahres gekürt wurde.

Der Philosoph Peter Sloterdijk fasst solche Begrenztheit knapp zusammen: «Von der bestehenden Kultur bessen sein heisst keine Alternative zu ihr sehen – und keine sehen wollen, können und dürfen.» Alternatives Denken im weitesten Sinne braucht also Mut und eigenständiges Denkvermögen und eben: eine Prise Humor.

## Literatur:

Peter Sloterdijk, Die schrecklichen Kinder der Neuzeit, Berlin 2014.

Inserate



**OIKO CREDIT**

Seit 35 Jahren unterstützt Oikocredit benachteiligte Menschen mit fairen Darlehen. Helfen auch Sie mit, indem Sie Anteilscheine von Oikocredit zeichnen. Legen Sie Ihr Geld sozial verantwortlich und nachhaltig bei Oikocredit an.

[www.oikocredit.ch](http://www.oikocredit.ch)  
044 240 00 62



**SCI Schweiz**  
Volunteering for Peace

[www.volunteer.ch](http://www.volunteer.ch)  
1000 Workcamps weltweit

**Entdecke die Welt von einer anderen Seite!**  
Mit dem SCI - Internationale Freiwilligeneinsätze seit 1920

**Ersatzprodukte von Lebensmitteln werden immer zahlreicher. Tofuburger, fleischlose Salami, Quorn-Cordonbleu sind Errungenschaften der Lebensmitteltechnologie. Und es gibt «Analogkäse» als Alternative zum Sbrinz oder Mozzarella. Er findet sich auch in Fertigprodukten.**

Text: Sina Bühler

# Falschkäse

«Auf Käse könnte ich niemals verzichten!» ist offenbar jener Satz, den Veganerinnen und Veganer am häufigsten zu hören kriegen. Es scheint, als vermissten auch viele Veganer den Geschmack, denn das Angebot an pflanzlichem Käse in Reformhäusern ist beeindruckend: Reib- und Streichkäse-Alternativen, veganer Frischkäse, Hart- oder Schimmelkäse, Fondueersatz und Raclette – alles ohne Milch und Lab. Veganer Käse lässt sich auch selber herstellen. Für die simple Variante wird Sojarahm mit Margarine vermischt, und genau so schmeckt der Käseersatz dann auch: nach Sojarahm mit Margarine. Die ausgeklügeltere Variante ist eine komplizierte Rezeptur aus aufgequollenen Cashewkernen, Knoblauch und Limettensaft. Aber der Selbstversuch zeigt auch hier: «Auf Käse könnte ich niemals verzichten!»

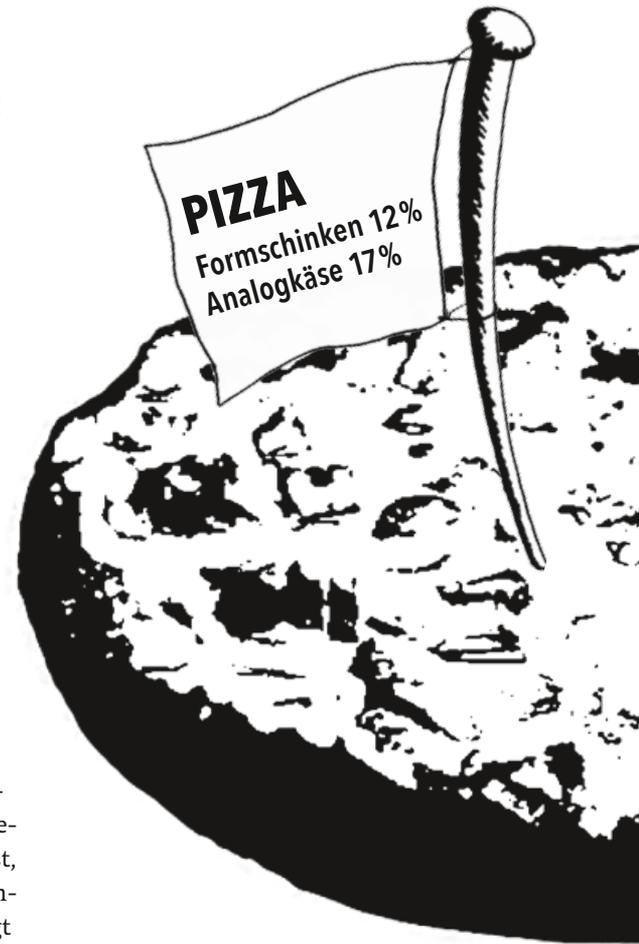
Mit ihrem Verzicht auf echten Käse sind Veganerinnen und Veganer nicht allein. Immer mehr Menschen essen «falschen» Käse. Allerdings beruht dieser Konsum nicht auf einer bewussten Entscheidung, sondern ist das Ergebnis von Gleichgültigkeit, Fehlinformation oder weil das Geld für den echten Käse fehlt. Denn die Lebensmittelindustrie produziert immer mehr «Analogkäse». Er wird auch «Schummelkäse», «Mogelkäse», «Käseimitat», «Kunstkäse» oder – beinahe schon zärtlich – «Neppkäse» genannt. Dabei wird Milchfett meist durch Pflanzenöl ersetzt, mit Eiweisspulver und Wasser vermischt und mit Farb- und Aromapulver gewürzt. Das Gemisch steckt in Fertigprodukten, dort, wo die Konsumenten nicht so genau hinschauen, oder wird in der Gastronomie verwendet. In Deutschland ist «Analogkäse» ein Riesengeschäft: 100 000 Tonnen wurden 2013 produziert, das ist dort schon fast halb so viel wie von echtem Käse.

## Auf die Deklaration kommt es an

Schweizerinnen und Schweizer sind beim Konsum und Kauf des Ersatzproduktes offenbar kritisch. Als die Zeitschrift «K-Tipp» vor fünf Jahren «Analogkäse» als Bestandteil einer Aldi-Lasagne entdeckte, beeilte sich der Discounter, das Produkt sofort aus dem Regal zu nehmen und zu betonen, es habe sich dabei um einen Fehler beim Lieferanten gehandelt. Das Problem war allerdings nicht das Ersatzprodukt an sich, sondern nur dessen falsche Deklaration. «Wenn kein echter Käse drin ist, darf keinesfalls Käse draufstehen. Nicht einmal als Wortkreation wie Käse-Imitat», sagt Christina Blumer, Lebensmittelingenieurin beim Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV).

Sofern die Bestandteile aber lebensmittelrechtlich korrekt beschrieben sind – beispielsweise als «Mischung aus Pflanzenöl und Milcheiweiss» –, braucht es für Import und Verkauf keine besondere Erlaubnis. Bewilligungen zur Produktion von Ersatzkäse hat das BLV 2008 und 2009 zwei Unternehmen erteilt, eine davon ist die Firma Swiss Premium in Dietikon.

Den Versuch mit «Pizzabella», einem Pflanzenfett-Mozzarella, hat das Unternehmen laut Produktionsleiter Kaspar Thürer aber schnell wieder aufgegeben: «Solange echter Kuhmilch-Mozzarella im Ausland derart billig verkauft wird, haben wir mit einer Produktion in der Schweiz keine Chance.» Laut Thürer waren auch die Restaurants eher skeptisch. Und Brigitte Meier, Mediensprecherin des Gastroverbandes Gastro suisse, weiss denn auch: «Analogkäse ist bei uns kein grosses Thema.»



Ist echter Käse hierzulande unersetzlich? «Es gibt bestimmt auch in der Schweiz ein gewisses Kundensegment, das sich vom günstigen Preis überzeugen lässt und auf Fertigprodukte mit Kunstkäse zurückgreift», sagt Josianne Walpen von der Stiftung für Konsumentenschutz, «wir hegen aber grosse Zweifel, dass die Inhalte immer korrekt und vollständig deklariert sind.» Deswegen sei es vielen Konsumentinnen und Konsumenten gar nicht bewusst, dass sie Produkte mit «Analogkäse» kaufen.

Den Detailhändlern ist aber offensichtlich bewusst, dass die Produkte bei den Kunden nicht gut ankommen. Eine Migros-Sprecherin windet sich: «Unsere Produkte sind korrekt deklariert und somit transparent für die Kunden. Wenn «Analogkäse» eingesetzt wird, wird dies entsprechend deklariert.» Es gibt die Produkte also. Ein Blick auf die Inhaltsangaben lohnt sich.

# DIE SEITEN DER ABS



## NATIONALBANK ZWINGT ABS ZUM HANDELN

**Die ABS reagiert auf die Einführung von Negativzinsen durch die Nationalbank und zahlt keine Zinsen mehr auf Zahlungsverkehrskonten. Bei grossen Guthaben gibt sie den Negativzins an Kundinnen und Kunden weiter.**

Text: Simon Rindlisbacher

Ab dem 1. April 2015 zahlt die ABS auf allen Zahlungsverkehrskonten vorerst keinen Zins mehr. Liegen auf solchen Konten grosse Beträge, wird die ABS ihrerseits einen Negativzins verrechnen. Auf den Sparkonten werden Beträge über 100 000 Franken nicht mehr verzinst. Damit reagiert die Bank darauf, dass sie selbst auf ihrem Guthaben bei der Nationalbank (SNB) seit Ende Januar einen Zins von 0,75 Prozent zahlen muss (siehe «Das grosse Zinsexperiment») auf der gegenüberliegenden Seite).

Die neue Regelung kommt die ABS teuer zu stehen: Das Geld, das sie bei der SNB deponiert, kostet sie neu Zinsen in der Grössenordnung des Jahresgewinns. Auf diesen Gewinn ist sie aber angewiesen, um die Eigenkapitalbasis zu stärken und die Bank weiterzuentwickeln. Indem die ABS nun auf allen Konten und den Kassenobligationen die Zinsen senkt, will sie die erwarteten Mehrkosten ausgleichen. Zudem will

sie damit das Wachstum der Einlagen, die von den Kundinnen und Kunden jederzeit bezogen werden können, abbremsen.

Von der SNB wegnehmen geht nicht Einfach abheben und anderweitig investieren kann die ABS das Geld nicht, das sie auf dem SNB-Konto hat – auch wenn sich die SNB dies erhofft. In den vergangenen Jahren ist die Zahl der ABS-Kundinnen und -Kunden stark gestiegen. Dabei haben deutlich mehr Neukundinnen und -kunden ihr Geld bei der Bank angelegt, als Geld ausgeliehen. Zwar hat auch das Kreditvolumen kräftig zugelegt, aber nicht im gleichen Umfang wie die Einlagen.

Dafür gibt es zwei Hauptgründe: Der ABS fehlen einerseits die Eigenmittel, die sie als Sicherheit braucht, um mehr Kredite abzuschliessen. Andererseits ist der Wettbewerbsdruck im Kreditgeschäft zurzeit sehr hoch. Einen Teil der Überliquidität hat die ABS beispielsweise bei Kantonen, Städten oder Kantonalbanken angelegt (siehe auch «Sozial, ökologisch und vorsichtig» in moneta 4/2014). Um alles anzulegen, fehlen auch hier mehr Eigenmittel. Fast die Hälfte liegt darum bei der SNB – seit Ende Januar kostenpflichtig.

### Auswirkungen auf Kundinnen und Kunden

Die ABS hat beschlossen, die Auswirkungen der Negativzinsen teilweise an die Kundinnen und Kunden weiterzugeben. Das tut sie bewusst mit Zinsanpassungen und nicht über höhere Gebühren. Solche würden nämlich die Sparerinnen und Sparer mit wenig Vermögen stärker treffen als jene mit grossen Vermögen.

Mit den angepassten Zinsen wird zudem deutlich: Wer sein Geld der Bank langfristig zur Verfügung stellt und zum Beispiel in einer Kassenobligation anlegt, bekommt einen Zins. Wer jederzeit über sein Geld verfügen will und es deshalb auf einem Alltagskonto hat, bekommt keinen.

Martin Rohner, Vorsitzender der ABS-Geschäftsleitung, sagt dazu: «Wir freuen uns nach wie vor über neue Kundinnen und Kunden. Für uns ist es aber ein Vorteil, wenn sie ihr Geld so anlegen, dass es uns über eine längere Zeit zur Verfügung steht.» Damit könne die ABS beispielsweise Kredite mit längeren Laufzeiten vergeben, Bedingungen, die für Kreditnehmende wesentlich attraktiver seien.

Mit allen Kundinnen und Kunden, die von den Negativzinsen betroffen seien, werde die ABS nach Lösungen suchen und sie motivieren, ihr Geld der Bank in anderer Form zur Verfügung zu stellen, sagt Martin Rohner.

# DAS GROSSE ZINSEXPERIMENT

**Die Schweizer Nationalbank (SNB) hat Negativzinsen eingeführt, um den überschüssenden Frankenkurs besser in den Griff zu bekommen. Anlagen in Franken geben damit keinen Zins mehr, im Gegenteil: Man muss dafür der Bank noch etwas bezahlen. Weltweit gibt es bisher sehr wenig Erfahrung mit Zinsen, die dauerhaft bei oder unter null liegen. Die Verunsicherung ist deshalb gross. Was können Negativzinsen für eine Volkswirtschaft bedeuten?**

Text: Bärbel Bohr

Am 15. Januar hat die SNB den Mindestkurs des Schweizer Frankens zum Euro aufgehoben. Damit gab sie dem Druck der internationalen Finanzmärkte nach. Die lockere Geldpolitik der wichtigsten Notenbanken, insbesondere die der EZB, liess sie zum Schluss kommen, dass der Mindestkurs in Zukunft nur noch mit massiven Interventionen am Devisenmarkt zu halten sei. Um eine stärkere Aufwertung des Frankens nach der Aufgabe des Mindestkurses abzumildern, sah sie sich gezwungen, die Negativzinsen bereits kurz nach ihrer Einführung zu erhöhen.

## Die Funktionsweise der Negativzinsen

Über ihre Girokonten bei der SNB wickeln Banken Geschäfte untereinander ab, aber auch die bargeldlosen Überweisungen ihrer Kunden. Neben der gesetzlichen Mindestreserve halten sie dort auch die flüssigen Mittel, die sie noch nicht angelegt haben. Bei negativen Zinsen – so die Erwartung der SNB – werden die Banken dieses Geld abziehen und in Währungen anlegen, die mehr Zinsen als der Schweizer Franken in Aussicht stellen. So könnte die Nachfrage nach Schweizer Franken am Devisenmarkt sinken, und der Kurs des Frankens könnte sich abschwächen. Ob diese Rechnung aufgeht ist nicht klar, denn einige ausländische Anleger ziehen aus Sicherheitsgründen weiterhin den Schweizer Franken vor, auch wenn sie dafür Negativzinsen zahlen müssen. Die Nachfrage nach Franken bleibt wohl weiterhin hoch, sein Kurs teuer.

## Eine Welt ohne Zinsen?

Die aktuelle Geldpolitik der grossen Nationalbanken scheint darauf abzuzielen, die Zinsen abzuschaffen. Das ist ein gewagter Schritt, denn Zinsen haben im kapitalistischen Wirtschaftssystem eine wichtige Funktion: Sie sind der Preis für das zeitweise Überlassen von Kapital. So überlassen Spa-

rerinnen und Sparer ihr Geld der Bank, die dieses als Kredit vergibt. Müssen sie für ihr Guthaben nun zahlen, anstatt dafür Zinsen zu erhalten, zehrt es sich irgendwann selbst auf. Wer stellt unter diesen Bedingungen noch Geld zur Verfügung?

Die Abschaffung der Zinsen ist als politische Forderung nichts Neues. Bereits Aristoteles fand Zinsen widernatürlich. Alle drei monotheistischen Weltreligionen kennen Zinsverbote, da ihnen die Vorstellung, dass aus Geld neues Geld entsteht, ungerecht erscheint. Geld soll nicht zum Götzen werden, so die Glaubensbotschaft die dahintersteht. Islamische Banken halten bis heute daran fest. Auch Freigeldtheoretiker, die Geld nur als Tauschmittel und ohne spekulative Anhäufung zulassen wollen, sehen ihre Utopie von einer zinsfreien Welt plötzlich in greifbare Nähe gerückt.

Ein Ende der Zinsen könnte auch das Ende des Wachstumszwangs bedeuten. Wachstumskritische Stimmen gehen von folgender Überlegung aus: Wenn ein Unternehmen für einen Kredit nicht nur das Kapital, sondern auch die geschuldeten Zinsen zurückzahlen muss, muss diese Differenz erwirtschaftet werden. Das verpflichtet zum Wachstum. Fehlt dieser Zins- und Zinseszinsseffekt, entfällt auch der Wachstumszwang.

Ein denkbare Szenario ist auch eine deutlich intensivere Beteiligung von Privatpersonen an Unternehmen. Das könnte dann interessant werden, wenn sich das Sparen mit Geld auf der Bank nicht mehr lohnt. Solche Engagements könnten erst noch die Unternehmensdemokratie und die soziale Verantwortung der Firmen stärken. Es stellt sich allerdings die Frage, wie viele Sparerinnen und Sparer unternehmerisch tätig werden wollen und können.

## Funktioniert so die Umverteilung?

Die Vertreter der Freiwirtschaft prognostizieren auch, dass mit dem Wegfall der Zinsen der Unterschied zwischen Besitz und Arbeit kleiner werden könnte. Denn mit Geldbesitz allein ist nichts mehr zu verdienen. Das funktioniert allerdings nur, wenn die negativen Zinsen zu einem weltweiten Phänomen würden, sodass die Vermögen nicht doch in die Länder mit positiven Zinsen transferiert werden.

Sollte die Entscheidung der SNB von Dauer sein, ergeben sich also durchaus Chancen für die Gesellschaft. Bereits John Maynard Keynes versprach sich – in seiner Auseinandersetzung mit den Freigeldtheoretikern – «gewaltige gesellschaftliche

Änderungen (...) aus einem allmählichen Verschwinden eines Verdienstsatzes auf angehäuften Reichtum (...)». Eine zinslose Welt ist nicht nur für eine Handvoll Aussenseiter der Ökonomie, sondern auch für einen ihrer renommiertesten akademischen Vertreter des letzten Jahrhunderts vorstellbar.

## Gefahr der Verschuldung

Es gibt selbstverständlich auch kritische Stimmen. Bei Negativzinsen verlieren Pensionskassen und Versicherungen ihre Zins-einkünfte. Sehr niedrige und negative Zinsen können bei hoher Liquidität zu spekulativen Blasen führen und Investoren in risikoreiche und zweifelhafte Investitionen treiben, wie politisch instabile Länder, Rohstoffe oder Lebensmittel. In der Schweiz ist diese Blasenbildung vor allem am Immobilienmarkt zu spüren. Ausserdem ist zu befürchten, dass bei einem Wegfall der Zinsen die Bodenpreise stark steigen. Deshalb sah die Freigeldtheorie vor, den Boden in den Besitz der Gesellschaft zu überführen.

Nicht zuletzt fördern derart niedrige Zinsen die Verschuldung. Steigen später die Zinsen wieder, kann das für viele problematisch werden. Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel kritisiert nicht zuletzt aus diesem Grund die Negativzinsen. Das Experiment der Negativzinsen hat gerade erst begonnen – der Ausgang bleibt vorerst ungewiss.

## Literatur zum Thema:

- Silvio Gesell, Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, 1920.
- Margrit Kennedy, Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel, das jedem dient, 1987.
- John Maynard Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, 1936
- Ferdinand Wenzlaff et al. Wachstumszwang in der Geldwirtschaft? Theoretische Erwägungen (Memorandum des Denkwerks Zukunft – Stiftung kulturelle Erneuerung, Bonn), 2012

## STEUERWERT ABS-AKTIEN

Die Steuerverwaltung des Kantons Solothurn hat folgende Vermögenssteuerwerte für die ABS-Aktien festgelegt:

- 135 Franken für die ABS-Namenaktie A mit einem Nominalwert von 100 Franken, Valoren-Nr. 141725
- 1350 Franken für die ABS-Namenaktie B mit einem Nominalwert von 1000 Franken, Valoren-Nr. 141724

Diese Steuerwerte gelten per 31.12.2014 und sind entsprechend in die Steuererklärung einzusetzen.

## ZINSANPASSUNGEN PER 1. APRIL 2015

Die ABS bekennt sich zu einer eigenständigen Zinspolitik, die auf Konstanz setzt. Sie lässt sich dabei vom Kostendeckungsprinzip leiten und berücksichtigt externe Faktoren wie die langfristige Zinsentwicklung im Markt.

	bis 31. März 2015	ab 1. April 2015			
<b>ZINSEN KONTOPRODUKTE PRIVATPERSONEN</b>					
		bis CHF 50 000	bis CHF 100 000	höhere Beträge	alle Beträge
Alltagskonto	0,0625 %		0,0 %	-0,75 %	
Alltagskonto Plus (für Personen mit mind. 10 ABS-Aktien)	0,125 % bis CHF 50 000 0,0625 % höhere Beträge		0,125 %		0,0 %
Ausbildungskonto (für junge Personen in Ausbildung)	0,125 %		0,125 %		0,0 %
Sparkonto	0,125 %		0,025 %		0,0 %
Anlagekonto	0,125 %		0,025 %		0,0 %
Mietkautionkonto	0,125 %				0,0 %
<b>ZINSEN VORSORGEPRODUKTE</b>					
ABS3-Vorsorgekonto	0,75 %				0,375 %
ABS2-Freizügigkeitskonto	0,50 %				0,125 %
<b>ZINSEN KONTOPRODUKTE FIRMEN UND INSTITUTIONEN</b>					
		bis CHF 1 Mio.	höhere Beträge		
Einlagekonto für Vereine	0,0625 %	0,0 %			-0,75 %
Kontokorrent	0,0 %	0,0 %			-0,75 %
<b>ZUSÄTZLICHE ANPASSUNGEN</b>					
	Rückzugslimite pro Monat	Rückzugslimite pro Monat			
Alltagskonto, Alltagskonto Plus Einlagekonto	30 000 CHF	75 000 CHF			

## ABS BLICKT AUF EIN GUTES GESCHÄFTSJAHR 2014 ZURÜCK

Anzahl Kundinnen/Kunden		<b>33 224</b>
Durchschnittliches Guthaben pro Kundin/Kunde	CHF	<b>43 950</b>
Anzahl Kreditnehmerinnen/Kreditnehmer		<b>958</b>
Durchschnittliche Kreditsumme	CHF	<b>1 128 803</b>
Anzahl ABS-Aktionärinnen/Aktionäre		<b>5068</b>
Anzahl Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter		<b>90</b>
Vollzeitstellen		<b>72,4</b>
Bilanzsumme	CHF	<b>1 585 977 836</b>
Eigene Mittel	CHF	<b>102 307 000</b>
Bruttogewinn	CHF	<b>7 129 049</b>

### Die Alternative Bank Schweiz und ihr Geschäftsmodell haben 2014 erneut viel Zuspruch erhalten.

Mittlerweile betreut die Bank 33 224 Kundinnen und Kunden, 2495 mehr als Ende 2013. Die Kundengelder sind um 12,3 Prozent auf 1,46 Milliarden Franken gestiegen. Dementsprechend ist die Bilanzsumme gewachsen und hat Ende Jahr 1,586 Milliarden Franken betragen. Das sind 200 Millionen Franken mehr als Ende 2013.

Im vergangenen Jahr sind die Ausleihungen von 897 Millionen auf 1,009 Milliarden Franken gestiegen. 86 Prozent davon sind in Projekte und Unternehmen geflossen, die einen gesellschaftlichen oder ökologischen Mehrwert leisten. Dank dem Wachstum des Kreditvolumens und bei den Finanzanlagen fällt der Zinserfolg mit 18,3 Millionen Franken leicht höher aus als 2013.

Auch das Interesse an Anlageberatungen durch die ABS ist im vergangenen Jahr weiter gewachsen. Nicht zuletzt wegen der neu lancierten Vermögensverwaltungsmandate. Der Ertrag aus dem Kommissions- und Dienstleistungsgeschäft ist dementsprechend von 2,0 auf 2,2 Millionen Franken gestiegen.\*

Das Aktienkapital hat um 12,1 Millionen Franken zugenommen. Damit hat die ABS ihr Ziel deutlich übertroffen.

Mit 7,1 Millionen Franken liegt der Bruttogewinn deutlich höher als im vergangenen Jahr. Dies, obwohl der Geschäftsaufwand rund 8 Prozent höher ausgefallen ist. Für 2014 weist die ABS einen Reingewinn von 1,1 Millionen Franken aus.

\*Seit 2014 weist die ABS den Mehrwert aus, den sie mit ihren Finanzierungen für die Umwelt und die Gesellschaft generiert. Damit zeigt sie, welchen Beitrag sie mit dem Kreditgeschäft an das Gemeinwohl leistet.





# ALPKÄSEREI ALS SELBSTHILFEPROJEKT

Text: René Hornung  
Fotos: Christof Hirtler

**Der Innovationsfonds der ABS hat den Bau der Alp Käseerei Urnerboden mit ermöglicht. Mit dem Erfolg im vergangenen, ersten Sommer sind die Initianten sehr zufrieden.**



An der Verbindungsstrasse zwischen den Kantonen Glarus und Uri, am Klausenpass, liegt der Urnerboden. Seit Jahrhunderten sömmer hier die Alpsennengenossenschaft Urnerboden, der rund sechzig Bergbauernfamilien angehören, das Vieh. Nur einzelne Sennen verarbeiteten die Milch bisher selber, der grösste Teil wurde ins Tal transportiert. Aufgrund des sinkenden Milchpreises und der steigenden Transportkosten suchten die Älpler schon länger eine andere Möglichkeit, ihre Milch zu verarbeiten. Es ging auch um die Frage, wie die Arbeitsplätze in der Berglandwirtschaft gesichert werden können. Und wie die Wertschöpfung erhöht und gleichzeitig die einzigartige Bergkulturlandschaft erhalten und mit dem Tourismus in Einklang gebracht werden kann.

## Nach sieben Jahren Planung in Betrieb

Anfang 2007 fiel der Entscheid, einen Businessplan für den Bau einer Käseerei Urnerboden auszuarbeiten. Es dauerte fast vier Jahre, bis die Pläne so weit klar waren, dass mit der Suche nach Aktionären und Gönnern begonnen werden konnte. Für den Bau selber war eine Umzonung nötig.

Ab Juni 2014 war die Käseerei bis in den Spätherbst hinein nun erstmals in Betrieb: «Vor allem unser Alpjoghurt, hergestellt aus silofreier Milch, war ein echter Renner», erklärt Verwaltungsratspräsident Toni Gisler nicht ohne Stolz. Auch der Verkauf des

würzigen Urner Halbhart-Alpkäses, hergestellt nach dem traditionellen Rezept, war im eigenen Sennereiladen vom Start weg ein Erfolg. Ebenfalls beliebt ist der spezielle Alpraclettekäse. Die Milch wird auch zu Butter und Rahm weiterverarbeitet.

## Der ABS-Innovationsfonds hat mitfinanziert

Im 6,5 Millionen Franken teuren, Käseereigebäude sind nicht nur Produktionsräume und der Laden untergebracht. Hier gibt es zusätzlich einen Sitzungsraum und eine Wohnung für den Betriebsleiter sowie zwei Studios für die Mitarbeiter. Die Studios können im Winter auch von Touristen gemietet werden. In Führungen kann man sich den Betrieb zeigen lassen.

Der gute Start wurde auch dank eines 50000-Franken-Beitrags der ABS möglich. Die Hausbank der Aktiengesellschaft, die extra für die neue Alp Käseerei gegründet wurde, ist zwar die Urner Kantonalbank, doch sie finanzierte nur einen Teil. Bund, Kantone und Investitionskredit-Gelder halfen mit. Die Berghilfe, der Kanton Zürich und viele Private unterstützten das Vorhaben – sowie der Innovationsfonds der ABS. «Einer unserer Mitglieder der Arbeitsgruppe kannte einen ABS-Mitarbeiter – so kam der Kontakt nach Olten zustande», schildert Toni Gisler.

«Auf dem Erfolg des ersten Jahres können wir nicht ausruhen», fährt Gisler fort. Zurzeit gehe es darum, neue Absatzmärkte zu

erschliessen. Mit der Migros Zentralschweiz, aber auch mit Coop und zahlreichen Detailhändlern arbeitet die Käseerei bereits zusammen. Die fünfzig bis sechzig Tonnen Alpkäse, die vorerst pro Jahr produziert werden, wollen verkauft sein. Läuft es gut, so soll später die Produktion bis auf hundert Tonnen erhöht werden.

[www.alpkaeserei-urnerboden.ch](http://www.alpkaeserei-urnerboden.ch)

Wieder geöffnet, sobald der Klausenpass für den Verkehr passierbar ist. Voraussichtlich im Mai.

## ALPKÄSE – BERGKÄSE

**Alpkäse ist ein geschützter Begriff. Sämtliche Milch muss aus dem Alpgebiet stammen, und die Verarbeitung muss ebenfalls im Sömmerungsgebiet erfolgen. Der echte Alpkäse kann deshalb nur im Sommer hergestellt werden. Die Kühe weiden frei und suchen sich ihr Futter auf den Alpweiden. Die noch kuhwarme Milch wird ohne lange Transportwege schonend verkäst.**

**Bergkäse wird – im Unterschied zum Alpkäse – während des ganzen Jahres nach einem standardisierten Verfahren produziert, in gewerblichen Dorfkäseereien und im Tal.**

**DIENSTLEISTUNGEN**

**Engagiert und persönlich**

Das Treuhandbüro mit ökologischer, sozialer und unternehmerischer Verantwortung. 8sam Treuhand GmbH, Luzern, Tel. 041 362 11 23 [www.8sam-treuhand.ch](http://www.8sam-treuhand.ch)

art.I.schock ist anders

**Werbe- und Eventagentur**

sozial und ökologisch engagiert. [www.artischock.net](http://www.artischock.net)

[kmu-supervision.ch](http://kmu-supervision.ch)

hilft Ihnen, offene Fragen zu klären, Probleme zu lösen und neue Perspektiven zu finden. Tel. 044 994 34 48

**Wir machen Inhalt sichtbar.**

Als Plakat oder Prospekt, als Cartoon oder Comic. [www.stefanhaller.ch](http://www.stefanhaller.ch) [www.schlorian.ch](http://www.schlorian.ch)

[www.naturbaustoffe.ch](http://www.naturbaustoffe.ch)

Isolationen: Kork, Flachs, Cellulose, Schafwolle. Naturputze und Farben: Kalk, Lehm. Bio-Dämmung und Entfeuchtung, Elektrosmog-Abschirmung.

**HAGA AG, Ruppertswil**

Tel. 062 889 18 18

[www.jabergdesign.info](http://www.jabergdesign.info)

Ihr Partner für Grafik, Webdesign, Firmenauftritt, Werbung und Kampagne Tel. 079 746 49 19

[www.maisenbois.ch](http://www.maisenbois.ch)

**Die Schreinerei mit ökologischem Hintergrund**

Sie bestimmen das Ziel – Wir kennen den Weg. Tel. 032 389 27 73

**manus bau und schreinerei**

architektur, bauberatung, schätzungen, baubiologie, innenausbau, küchenbau und möbel. Tel. 031 381 10 28 [www.manusbern.ch](http://www.manusbern.ch)

**elegant kommunizieren**

[www.sibylleciarloni.com](http://www.sibylleciarloni.com)

**Die eigene Berufung finden**

[www.reginaschlager.eu](http://www.reginaschlager.eu)

**Reparieren statt wegwerfen**

Zu fairen Preisen ausgeführt mit Ökostrom-Vollversorgung. Neu: Reparatur-Workshop. Näheres auf [www.schuhe-reparieren.ch](http://www.schuhe-reparieren.ch)

**Das passende Wort am richtigen**

**Ort.** [texter.ch](http://texter.ch) – schreitet zu Worten.

**ELEKTROSMOG**

**Elektromagn. Felder** beraten – messen – abschirmen.

Lindenberg Energieberatung [www.lindenberg-energie.ch](http://www.lindenberg-energie.ch), Tel. 041 910 41 42

**ENERGIE**

**U-Wert einfach und präzise messen**

Weiterentwickeltes U-Wert-Messgerät der greenTEC AG aus Zürich (ETH spin-off) zur quantitativen Messung der Gebäudeisolation erhältlich. Infos, Fallstudien usw. unter [www.greenteg.com](http://www.greenteg.com)

**1000 Solarkomponenten**

rund um die Solartechnik. IWS SOLAR AG, Tel. 052 386 28 82 [www.iwssolar.ch](http://www.iwssolar.ch)

**Ihr Spezialist für Solaranlagen und Holzheizungen!**

Jenni Energietechnik AG, 3414 Oberburg, [www.jenni.ch](http://www.jenni.ch) Tel. 034 420 30 00

**FERIEN / REISEN / ERHOLUNG**

**Erlebnisreisen im letzten Urwald Europas.**

Velofahren, Wandern, Tierbeobachtung. Familienferien in Zirkuswagen. Kultur- und Literaturreisen. Weitere Ideen bei [www.wisent.ch](http://www.wisent.ch)

**Spanien: Gemütliches Haus**

(18. Jh.) in schönem Dorf im Landesinnern. Weit weg vom Massentourismus. Baden in Flüssen. 690 Fr./Woche. [www.valderrobres.ch](http://www.valderrobres.ch)

**Pens. Ehepaar sucht möbl.**

**2-3-Zi-Wohnung an Skipiste** von Oktober bis April. Tel. 079 688 97 68

**Toscana/Maremma: Idyllische**

Ferien im Olivenhain. Ferienhaus/ Zimmer. [www.usignolo.eu](http://www.usignolo.eu)

**GEMEINSCHAFT**

**Gesucht: Familien, Paare, Singles,**

**LandwirtIn für Mehrgenerationenprojekt** in ehemaligem Altersheim und Bio-Bauernhof (10 ha und Wald) in Mogelsberg/SG. Genossenschaft. [www.gemeinschaft-im-aufbau.ch](http://www.gemeinschaft-im-aufbau.ch)

**Internationale Gemeinschaften-**

**Festivals, offen für Interessierte.** Jährlich im Sommer und 28.12. bis 1.1. in Gemeinschaften in Deutschland. Beratung & Seminare zur weltweiten Gemeinschaftssuche/-gründung bei Basel: [oekodorf@gemeinschaften.de](mailto:oekodorf@gemeinschaften.de) Tel. 0049 7764 933999

**GESUNDHEIT**

[www.fengshuilive.ch](http://www.fengshuilive.ch)

Schaffen Sie aus Ihrem Zuhause Ihren persönlichen Kraftort. Tel. 061 302 48 05

**Heilpflanzen entdecken und erleben im Appenzellerland,**

Kurse von April bis Oktober 2015. Infos unter Naturheilpraxis Jacqueline Vogel, [www.der-ganze-mensch.ch](http://www.der-ganze-mensch.ch)

**Schule für rhythmische Massage**

Berührung – Rhythmus – Heilung, Informieren Sie sich auf unserer Website über unser Aus- und Weiterbildungsangebot. [www.rhythmische-massage.ch](http://www.rhythmische-massage.ch)

**YOGA-Kurse, YOGA-Tage,**

**YOGA-Ferien, YOGA-Fasten,** Tessin, Toskana, CH-Alpen. [www.anandaoedipeyoga.ch](http://www.anandaoedipeyoga.ch)

[www.yogaferien.ch](http://www.yogaferien.ch)

Ausgesuchte Angebote an wunderschönen Plätzen in der Schweiz, Griechenland, Island, Bali und «MEER». [info@yogastudio.ch](mailto:info@yogastudio.ch)

**Bewegungsraum** für ruhige Körperarbeit mitten in der Winterthurer Altstadt. Fr. 1050.–, ab Juli 2015. [zda@bluewin.ch](mailto:zda@bluewin.ch)

**LIEGENSCHAFTEN / WOHNEN**

**Mehrgenerationenwohnen im Grossraum Bern.**

Gesucht: Haus/Häuser, evtl. Bauland mit guter ÖV-Anbindung. [info@wohnen3plus.ch](mailto:info@wohnen3plus.ch) Tel. 079 357 66 22

**CasaConsult** – das andere

Immobilienbüro. Wir beraten Sie persönlich und verkaufen Ihre Liegenschaft zu fairen Bedingungen nach Grundsätzen des Hausvereins. Kt. BE, SO, AG, LU, FR, JU, NE. Im Tessin haben wir eine zweisprachige Vertretung. Tel. 031 312 95 14 [www.casaconsult.ch](http://www.casaconsult.ch)

**Immobilienberatung Eduard Weisz**

Verwaltung/Bewertung/Verkauf Sumatrastrasse 25, 8006 Zürich Tel. 043 343 11 01 [www.immoprojekte.ch](http://www.immoprojekte.ch)

**biologisch bauen, gesund wohnen**

Baubegleitung Christof Studhalter Baubiologe FA [www.diebaubegleitung.ch](http://www.diebaubegleitung.ch) 041 497 36 35

**WEITERBILDUNG**

**Entspannt erziehen?**

[www.gordontraining-biel.ch](http://www.gordontraining-biel.ch)

**«Männer in Saft und Kraft».**

Visionssuche/Schwitzhütte. [www.maenner-initiation.ch](http://www.maenner-initiation.ch)

**Soul Voice Workshop**

Für alle, die ihre ureigene Stimme zum Ausdruck bringen möchten, 6./7.6. und 22.11. [www.schweibenalp.ch](http://www.schweibenalp.ch) [www.miriamhelle.ch](http://www.miriamhelle.ch) Tel. 078 788 68 07

**Ausbildung Facilitator**

Prozess- und Dialogbegleiter/in [www.authentisch-begegnen.ch](http://www.authentisch-begegnen.ch)

**Zeichnen mit Stift und Kreide**

Ferienkurs im Val Calanca 21. bis 27. Juni 2015 Für Details Tel. 081 252 53 65

**Aquarellieren – Ferienkurse**

23. bis 29.9.2015 Andiastr/Surselva 27.9. bis 3.10.2015 Valchava/Val Müstair Für Details Tel. 081 252 53 65

**NEUE KONDITIONEN FÜR KLEININSERATE IN DER MONETA**

Mit 25 Franken für die ersten 56 Zeichen (inkl. Leerschläge) sind Sie dabei. Danach 5 Franken für 28 Zeichen. Maximal 280 Zeichen.

**Die nächste moneta erscheint am 17. Juni 2015**

Das Kleininserat senden Sie bitte bis spätestens **22. Mai 2015** an [moneta@abs.ch](mailto:moneta@abs.ch) oder an:

Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten. Telefon 062 206 16 16

Sie erhalten eine Rechnung, aber kein Belegexemplar. Wenn Sie Ihr Kleininserat in jeder Ausgabe eines Jahres erscheinen lassen, erhalten Sie eine Jahresrechnung. Das Kleininserat ist ebenfalls ersichtlich im moneta-Archiv unter [www.abs.ch/moneta](http://www.abs.ch/moneta).

Für Unternehmen (AG, GmbH) mit mehr als 10 Mitarbeitenden bieten wir keine Kleininserate mehr an. Ihnen stehen normale Inserate zur Verfügung.

# Drei oder vier Rüebli – der feine Unterschied

**Hans R. Herren hat 2013 als erster Schweizer für sein Engagement im Rahmen der Stiftung Biovision den «Alternativen Nobelpreis» erhalten. Die Auszeichnung – offiziell heisst sie «Right Livelihood Award» – wird seit 1980 in Stockholm verliehen. Zunächst belächelt, genießt der Preis heute weltweit so viel Anerkennung wie der «echte» Nobelpreis.**

Interview: Bärbel Bohr

**Hans Herren, Sie sind im Pensionsalter, aber offensichtlich immer unterwegs. Was treibt Sie um?**

Gestern war ich in Bern. Wir hatten eine Diskussionsrunde an der Universität über die neuen universellen nachhaltigen Entwicklungsziele. Wir müssen jetzt an der Umsetzung arbeiten, bevor uns die Zeit davonläuft. Davon profitieren wir alle, nicht nur die Länder im Süden, sondern auch die Länder im Norden, auch wenn sie finanzielle Unterstützung leisten müssen.

**Das klingt aber gar nicht nach Projektarbeit, sondern eher nach einem Engagement in der Politik.**

Dreissig Jahre habe ich Projekte in Afrika gemacht. Da merkt man ziemlich schnell, dass man mit der Wissenschaft an Grenzen stösst. Die Wissenschaft muss die Politik beeinflussen. Ich übernehme dabei die Funktion eines Bindeglieds: Bei Biovision machen wir Projekte für eine ökologische Entwicklung, beim Millennium Institute (MI) helfen wir Staaten, ihre eigene nachhaltige Entwicklungspolitik zu definieren. Mit einem gemeinsamen Projekt «Kurswechsel Landwirtschaft» unterstützen Biovision und das MI zurzeit drei afrikanische Länder mit der Entwicklung einer nachhaltigen Politik für Landwirtschaft und Nahrungssicherheit.

**Wie sehen Ihre Gespräche mit den Vertretern der industriellen Landwirtschaft aus?**

Ich bin da persönlich auf der ganz anderen Seite. Diese industrielle Landwirtschaft hat keine Zukunft. Sie trägt wesentlich zum Klimawandel bei, und sie verschlechtert die Gesundheit der Menschen. Die Massenproduktion und die Verarbeitung zu billigen Esswaren führt zu Übergewicht und Fehlernährung. Da entstehen riesige soziale Kosten, die die Gesellschaft tragen muss: Das System wird falsch bewirtschaftet, weil nur auf den Profit geschaut wird. Mehr Sorten sind der Landwirtschaftsindustrie zu teuer. Dabei hätte Sortenvielfalt viele positive Aspekte: Sie bedient unterschiedliche Geschmäcker, schont den Boden und verringert das Risiko von Ernteausfällen.

**Wie kommen wir weg von der industriellen Landwirtschaft?**

Das geht nur über den Konsum. Die Leute müssen verstehen, dass industriell hergestellte Nahrungsmittel nur vermeintlich billiger sind. Über Steuern und Gesundheitsversicherung tragen wir die sozialen Kosten mit. Bei «echten» Preisen bestimmt die Konsumentin oder der Konsument selber, was sie oder er will. Natürlich kosten dann drei gute «Rüebli» so viel wie vier industriell produzierte. Aber das vierte wird sowieso weggeworfen. Dann kann man auch die drei teuren kaufen und hat gesundes Essen.

**Wenn Sie sich von den Schweizer Konsumenten etwas wünschen dürften, was wäre das?**

Die Schweiz könnte mit dem guten Beispiel vorangehen, denn viele Leute können sich das «gute Rüebli» leisten. Nachhaltig einkaufen, nachhaltig essen, sich fragen: Wie viel ist genug? Die Städte sind ausserdem nah genug am Land, sodass noch eine Beziehung zwischen Stadt und Land besteht. Das ist ein grosser Vorteil der Schweiz.

**Hans R. Herren (1947)** ist Präsident und Gründer von Biovision – Stiftung für ökologische Entwicklung mit Sitz in Zürich, sowie Präsident und Geschäftsführer des Millennium Institute, einer Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Washington D.C.

Beide Organisationen setzen sich für eine nachhaltige Entwicklungspolitik ein.

[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch)



**Welchen Beitrag kann die Bevölkerung aus den Städten leisten? Urban Farming ist ja zu einem beliebten Schlagwort in der Stadtentwicklung geworden.**

Mengenmässig ist Urban Farming nicht relevant, aber den Lerneffekt empfinde ich als sehr positiv. Wer selber Tomaten anbaut, erkennt die Zusammenhänge, zum Beispiel den Einfluss des Wetters. So bauen viele einen neuen Bezug zur Natur auf. Die Menschen sehen, dass es nicht so einfach ist, Nahrung zu produzieren. Landwirtschaft ist ein risikoreiches Geschäft.

**Woher nehmen Sie die Energie für Ihren Einsatz?**

Aus Überzeugung, dass das der richtige Weg ist. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Ich habe gesehen, wie die Entwicklung in die falsche Richtung ging. Dann habe ich überlegt, wie man es anders machen könnte. Wir sind ja recht viele in der Welt, die anders denken. Und dann kommt meine Energie auch daher, dass ich Kinder habe. Die sind nicht so zufrieden mit meiner Generation und fragen zu Recht: Wie sieht denn die Zukunft unserer Kinder aus?